Biogr. 703.

Unparteyische Nachrichten

von dem Leben, und Tode

des

P. Gabriel Malagrida

aus

der Gesellschaft Jesu.

Gedruckt bey Emanuel Thurneysen.

1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Als auf Befehl der jetzt regierenden Königinn in Portugall der Anfang zur Untersuchung jenes berufenen Prozesses über den sogenannten Königsmord gemacht wurde; erwartete man begierig den Ausgang der Sache, in der Hoffnung, es würden wichtige Dinge aufgedeckt werden. Nun, wie man weiß, hat die Untersuchung ihr Ende erreicht; und die Welt weiß beynahe so viel, als vorher. Zwar wurden indessen die Söhne der Verurtheilten, einige nach Hofe berufen, andere zu Ehrenstellen erhoben, andere wieder in ihre Rechte eingesetzt, deren sie unter einer Regierung verlustiget worden, wo ein Marquis von Pombal, König, Minister, Pabst, — Scharfrichter, und wer weiß? was alles war: ein Beweis, der für die Unschuld ihrer Väter spricht. Da man aber mit der öffentlichen Bekanntmachung zaudert, und vielleicht noch lange zaudern wird,

wovon man die Ursache vielleicht in dem letzten Friedensschlusse zwischen Portugall, und Spanien finden mag: so liefere ich hier einige merkwürdige Nachrichten von dem Leben und Tode des P. Gabriel Malagrida, eines Mannes, welcher unglücklicher Weise in diesen Handel verflochten ward, damit man selbst hieraus urtheilen möge, ob er eines so greulichen Verbrechens, welches 1758 Königsmord, heut zu Tage Fantom heißt, fähig gewesen sey. Man mag sie unterdessen bis zur öffentlichen Erklärung, wenn je eine erfolgen wird, als ein Denkmal seiner Ehrenrettung ansehen. Ich habe sie an einigen Orten ins Kurze zusammengezogen, damit ich mich bey dem letzten Auftritte seines Lebens desto länger verweilen könnte. Hier folgen sie, meistens in chronologischer Ordnung, nebst einem Auszuge aus dem Prozesse Pombals, der vielen Lesern auffallend seyn wird.

Unpartheyische Nachrichten
von dem
Leben und Tode
des
P. Gabriel Malagrida,
aus der Gesellschaft Jesu.

Erster Abschnitt.

Von dessen Geburt bis zu Anfange seines apostolischen Lebens.

Pater Gabriel Malagrida wurde im Jahre 1689 den 18 Herbstmonats in dem Städtchen Menasio nahe an dem Comersee in dem Mayländischen zur Welt gebohren. Sein Vater, Jakob Malagrida, welcher in selbiger Gegend Leibarzt war, hatte sich durch seine tiefe Einsicht in die Arzneywissenschaft, und durch seine glücklichen Kuren so grossen Ruhm erworben, daß er bey den Durchlauchtigsten Herzogen zu Parma und Piazenza Odoard, und Dorothea im größten Ansehen stand, welche niemals

unterliessen, sich bey ihm Raths zu erholen, so oft sie nach dem Gesundbrunnen St. Mauritzen durch Menasio hinreisten, oder zurückkehrten. Dieser erzeugte mit seiner Gemahlinn Angela Busca, einer gottesfürchtigen Frau, vier Töchter, und sieben Söhne, worunter Gabriel der viertgebohrne war, von dem wir gegenwärtige Nachrichten liefern. (1)

Sobald sich bey dem Knaben die Begriffe, und die Vernunft zu entwickeln anfiengen; äusserte sich schon in seinem Herzen eine glückliche Anlage zur Tugend; und sein Verstand ließ Fähigkeiten blicken, welche den Vater bewogen, ihn im neunten Jahre seines Alters nach Como zu schicken, alldort den Unterricht in den lateinischen Schulen zu empfangen; obwohl er ihn nicht gerne von sich ließ, weil er sich durch seine gute Aufführung, wodurch er allen seinen Brüdern zum Muster ward, zu Hause bey den Aeltern so sehr beliebt gemacht hatte, daß man ihn insgemein den Engel zu nennen pflegte. (2)

---

(1) Jakob Regia, Doktor zu Menasio, in einem Schreiben vom 15 Hornung 1762.

(2) Niklas, Bernhard Tedeschi, Erzpriester zu Menasio, in einem Schreiben vom 4 Hornung 1762.

Zu Como wurde er in das Collegium, welches dazumal unter der Obsorge der Väter aus der Congregazion von Somascha stand, aufgenommen; wo er unter Anführung Don Cåsars Agroldi, eines Priesters aus eben dieser Congregazion, die Grammatik, Rhetorik, und Philosophie erlernte. Er wendete zwar in jeder Schule, die er durchgieng, so grossen Fleiß auf das Studieren, daß er auch in seinen Erholungsstunden, da er von der Anstrengung ausruhen sollte, sich mit Büchern beschäftigte; vorzüglich aber zeichnete er sich in der Poesie und Rhetorik aus: wo seine Ausarbeitungen so glücklich ausfielen, daß sie mit allgemeinem Beyfalle jederzeit gelesen, und angehöret wurden. Folgendes machte seiner Geschicklichkeit grosse Ehre. Die studierende Jugend sollte das bekannte Trauerspiel des grossen Corneille, Polieukt, aufführen; der Tag, welcher dazu bestimmt war, wurde mit Ungeduld erwartet. Allein Tages zuvor erkrankte Georg Pellizzari, welcher eine aus den Hauptrollen zu spielen hatte, so sehr, daß er auf der Bühne nicht erscheinen konnte; worüber P. Sirtori, welcher die Vorstellung zu veranstalten hatte, in nicht

geringe Verlegenheit gerieth. Da er aber wußte, was Malagrida zu leisten im Stande wäre, befahl er ihm, sich den künftigen Tag zu dieser Rolle gefaßt zu machen: Dieser gehorchte, stieg auf das Theater, und ersetzte dasjenige, was er aus Mangel der Zeit in sein Gedächtniß nicht mehr hineinbringen konnte, aus seinem eigenen Kopfe, mit so glücklichem Erfolge, daß alle Zuseher darüber erstaunten. Nach vollendeten philosophischen Studien wurde ihm von dem Vorsteher des Collegiums die Aufsicht über die jungen Geistlichen anvertraut; welches Amt sonst nur ein Ordensgeistlicher bekleidet hatte. Da aber in diesem Hause keine Vorlesungen über Theologie gehalten wurden, mußte er selbe bey den Dominikanern hören. (3)

Wiewohl er schon entschlossen war, sich dem geistlichen Stande zu widmen, so trug dennoch folgende Begebenheit vieles bey, daß er in einen geistlichen Orden zu treten verlangte. Es lag ein Religios, ich weiß nicht, aus welchem Orden, auf dem Todtbette, und war schon der Ewigkeit

---

(3) Hr. Manaresio, Pfarrer zu Tremedio, und Mitschüler des Gabriel Malagrida zu Como; vom 26 Hornung 1762.

nahe: als ein lauer, und unbesonnener Mitbruder wider ihn einige empfindliche Worte ausstieß, und den Kranken in seiner Betrübniß noch mehr zu betrüben suchte. Der Sterbende aber nahm dieses mit größter Geduld an, und gab bald darauf voll der Ergebenheit in den göttlichen Willen, sanft seinen Geist auf. Malagrida, welcher zugegen war, wurde dermassen gerühret, daß er den frommen Religiosen beneidete, und sich einen ähnlichen Tod wünschte. Nachdem er also Gott seine Standeswahl anbefohlen, und die Sache mit ihm überlegt hatte, gieng er zu Don Jakob Spinola, damaligen Gewissensrath im Collegium, und trug ihm seinen Entschluß vor: er hätte nach Gott alles, was er wisse, den Vätern von Somascha zu verdanken; dahero wenn sie ihn in ihre Congregazion aufnehmen wollten; so wäre er bereit: er bäthe sich hierüber seinen Rath aus. Spinola, welcher wußte, daß Malagridas Vater, der ohne dieß mit so viel Kindern überladen war, nicht im Stande seyn würde, alle die Unkosten zu bestreiten, welche bey dem Eintritte in ihre Gemeinde erforderlich sind, sagte ihm seine Meynung offenherzig, und rieth

ihm, er möchte suchen, sich in einem andern Orden Gott gefällig zu erzeigen; worüber ihm nachgehends die andern Väter Vorwürfe machten, und sagten, daß man einen solchen Jüngling, von so vortrefflichen Eigenschaften, ohne auf etwas anders zu sehen, mit beyden Armen hätte aufnehmen sollen. (4)

Nachdem er hier kein Gehör gefunden hatte, kehrte er nach Menasio in das väterliche Haus zurück, und ließ sich dort in dem Kirchendienste (denn er hatte schon die ersten vier Weihen) besonders in Auslegung der christlichen Lehre brauchen. Sein Vater war gesinnet, ihn mit einer Pfründe versehen zu lassen, und hatte schon bey dem Bischoffe zu Como die nöthigen Maaßregeln ergriffen; da aber dieser ehe noch starb, als er sein Versprechen erfüllen konnte: begab sich Gabriel nach Mayland in das Schweizer-Collegium, Willens, sich alldort auf die Moraltheologie, nachgehends auch auf die dogmatische zu verlegen. Währender Zeit, als er sich durch seine geistlichen Studien zu dem

(4) Obenbenannter Hr. Manaresio.

Dienste Gottes tauglich zu machen suchte, hörte er zum zweyten male innerlich die rufende Stimme des göttlichen Geistes, und entschloß sich, nach erhaltener Einwilligung seiner Aeltern, in die Gesellschaft Jesu zu treten; welches zu Genua im Jahre 1711 den 28 Weinmonats geschah.

Welch einen festen Grund er hier zu seinem künftigen apostolischen Leben gelegt habe, kann man aus einem Schreiben des P. Hieronymus Maria Doria (5) ersehen, der ihn hier näher gekannt hat. „Ich kann bey meiner priesterlichen Würde bezeugen, (heißt es in demselben) daß ich die ganze Zeit hindurch, als ich mit ihm im Probhause lebte, an ihm nichts anders gesehen habe, als eine beständige Ausübung der Tugend, grosse Versammlung des Geistes, grossen Eifer in dem Gebethe, und in geistlichen Dingen, freywillige Abtödtung des Leibes, Verachtung der Welt, und seiner selbst, vollkommene Beobachtung der Regeln, vollkommenen Gehorsam, und Unterwerfung in allen Dingen, so zwar, daß er allen, gleichwie an Alter, also auch

---

(5) An den P. Solari den 22 Christmonats 1761.

an guten Beyspielen vorgieng, und von unserm Novizenmeister den übrigen zum Muster vorgestellet wurde. „ Hier wars auch, wo ihn das erstemal das Mitleiden gegen die ungläubigen Heiden mit der Begierde entflammte, sein Leben in den Mißionen jenseits des Meeres dem Heile der Seelen zu widmen.

Nach verlaufenem Probjahre vollendete er seine Studien, die er noch nachzuholen hatte, und wurde zum Priester geweiht. Da er sich nun rüstig genug zu seyn glaubte, sein Vorhaben von der Mißion in Indien auszuführen; schrieb er an den P. General Michael Angelo Tamburini, und trug ihm seinen Entschluß vor. Er bekam aber eine abschlägige Antwort, und mußte auf Befehl seiner Obern Unterricht in den niedern Schulen geben; bis er nach einigen Jahren, da sein voriger Eifer wieder rege wurde, seine Bitte an den P. General wiederholte, und von ihm nach Maragnon bestimmt wurde. Auf diese Antwort säumte sich Malagrida nicht; nahm von Italien Abschied; brach mit der ersten Gelegenheit von Genua auf; kam nach Lissabon, und langte von dannen nach einer

beschwerlichen Schifffahrt zu Ende des Jahrs 1721 in der Stadt des H. Ludwigs, oder zu Maragnon an.

Zweyter Abschnitt.

Von seiner Mission bey den Völkerschaften an dem Fluß Itapycuru.

Bevor ich von seinen apostolischen Arbeiten zu reden anfange, muß ich meine Leser mit dem Lande seiner Bestimmung näher bekannt machen. Die Vizeproking, wohin er gesandt wurde, begriff eigentlich zwo von den Hauptmannschaften, in welche Brasilien eingetheilet wird, Maragnon und Para unter sich. Wenn man beyde zusammen nimmt, so beträgt ihre Lage an der nördlichen Küste, vom Vorgebirge des H. Augustin, unter dem 4ten Grade 30 Minuten Südlicher Breite angefangen, bis an den Fluß Wyapok eine Strecke Landes von vierhundert fünfzig Meilen; von wannen sie sich Landeinwärts gegen den Strom der Amazonen bis über den Fluß Madeira erstrecken.

Gegen Norden gränzen sie zum Theile an den Ocean, zum Theile an französische Besitzungen; und gegen Süden theils an die Hauptmannschaft Goyaz, theils an das spanische Gebiet. (1)

Da Portugall unter spanischer Herrschaft stand, eroberten Anfangs diesen Strich Landes die Franzosen, und nachgehends die Holländer; beyde wurden aber nach der Zeit von den ersten Besitzern mit gewaffneter Hand daraus vertrieben. Nachdem die Portugiesen festen Fuß gesetzt hatten, theilten sie dieses Stück Landes in zwo Hauptmannschaften, wovon in der ersten die Stadt St. Ludwig unter dem 2ten Grade 30. Minuten Südlicher Breite, auf einer Insel nicht weit vom Gestade des Meeres: und in der zweyten Para die Hauptstadt ist,

(1) Wenn man die Gränzen jeder Hauptmannschaft insbesondere zu wissen verlangt; so begreift Para einen Theil der Guiane in sich, welcher an Portugall gehört; den Lauf des Amazonenflusses von der Vereinigung der Flüsse Madeira und Mamore; und gegen Osten den ganzen Strich Landes, welcher sich bis an den Fluß Tocantins erstreckt. Maragnon aber trennt sich gegen Norden von Pará durch den Fluß Tocantins; gegen Süden von der Hauptmannschaft Goyaz durch die Bergkette Guacuragua; und gegen Osten von Pernambuco durch das Gebirg Ibiapába. Siehe Histoire philosophique & politique des Etablissements, & du Commerce des Européens dans les deux Indes, par Guillaume Thomas Raynal.

welche von der ersten bey zweyhundert portugiesische Meilen entfernt ist, wovon eine jede etwas über drey welsche beträgt. Beyde haben einen Statthalter, und Bischoff; beyde sind zimlich bevölkert. Para hat einen Hafen; liegt unter 1 Grad 27 Minuten Südlicher Breite, wie sie P. Ignaz Szentmartony kurz vor jenem Sturme, wodurch beynahe alle portugiesischen Jesuiten an die Küsten Italiens verschlagen wurden, bestimmet hat; und stand ehemals unter Maragnon: allein es ist eine Veränderung vorgegangen, wie wir es in Verlauf unserer Erzählung anmerken werden.

Die Jesuiten kamen im Jahr 1615 zuerst in diese Gegend. P. Franz Pinto, und P. Ludwig Fiqueira machten zwar schon 1607 aus Pernambuco den ersten Versuch dahin; allein der erste wurde auf dem steilen Gebirge Ibiapaba von den wilden Tobajaren ums Leben gebracht (2); und der zweyte, der noch mit dem Leben davon kam, kehrte erst 1615 mit zween andern Priestern aus seinem Orden zurück, mit welchen er durch vier-

(2) Vita R. P. Josephi Anchietæ, Coloniæ 1617, pagina 354.

zehn Jahre in saurem Schweisse diesen Weinberg des Herrn bearbeitete. Als sich aber die Arbeit immer mehrte, und keine Arbeiter nachkamen, gieng er selbst in Lusitanien zurück; kehrte 1643 mit vierzehn Glaubenspredigern wieder; litt aber an der Mündung des Amazonenflusses Schiffbruch, und wurde samt seinen Gesellen, drey ausgenommen, von den Wilden aufgefangen, und gefressen. Endlich kam P. Anton Vyeira, lange Zeit königlicher Hofprediger zu Lissabon, ohne sich durch den Beyfall der Könige hindern zu lassen, im Jahre 1652 nach Maragnon; von welchem man eigentlich sagen kann, daß er den Grundstein zu dieser Mission gelegt habe.

Nachdem Malagrida, wie wir oben gesagt haben, 1721 aus Europa zu St. Ludwig, oder Maragnon (denn sowohl die Stadt, als die Insel führen von dem grossen Amazonenflusse, der ehemals Maragnon hieß, diesen Namen) angeländet hatte, mußte er sich zu jener Prüfung gefaßt machen, der sich ein jeder aus dem Orden unterziehen mußte, bevor er zur feyerlichen Profeßion zugelassen wurde; wobey er sich nicht so dem Stu-

dieren ergab, daß er alles andere vergaß; sondern oft Predigten hielt, welche durch den brennenden Eifer, der in denselben herrschte, den künftigen Apostel verkündigten. Das folgende Jahr 1722 wurde er nach Para geschickt, wo er Anfangs ein so einsames Leben führte, daß man ihn selten ausser dem Zimmer sah; indem er, aus Liebe zu dem Heile des Nächsten, und seinem eigenen, bald geistreiche Bücher las, bald geistliche Dinge betrachtete, bald die Sprache der Wilden zu erlernen versuchte, um sich mit nöthigen Känntnissen zu versehen. Hier bekam er nach einiger Zeit die Aufsicht über die Congregazion der studierenden Jugend in dem Collegium; wo er in seinen Anreden, die er an bestimmten Tagen an sie halten mußte, nichts unterließ, diese jungen Herzen zum wahren Christenthume zu bilden.

Da er aber theils mit eigenen Augen sah, theils von andern hörte, in welchem bedaurenswürdigen Stande sich nicht nur die Stadt Para, sondern auch die herumliegenden Flecken befänden; was für greuliche Laster im Schwange giengen, Gottlosigkeit, Ungerechtigkeit, blinde Unwissenheit in

göttlichen Sachen, und noch ärgerlichere Schandthaten: konnte er den Anblick nicht länger ertragen; sondern beschloß, sich als einen Damm diesem Verderbnisse der Sitten entgegen zu stellen. Dahero nahm er den P. Mark Anton Arnolfini zu Hülfe, und kündigte mit Genehmhaltung der Obrigkeit, acht Tage hindurch dem Volke Bußpredigten an; wo er ihnen von der Beleidigung Gottes, von der Schwere der Sünde, und von der Gefahr des Heils so eindringende Vorstellungen machte, daß sie in reumüthige Seufzer, und Thränen ausbrachen, und ihren Predigern zu Füssen fielen, um sich ihrer Bürde durch die Beicht zu entladen. Als auf diese Art Para ganz verändert war, und sich, so zu sagen, nicht mehr gleich sah: erstreckte sich sein Eifer auch auf die umliegenden Städtchen Camuta, und Cayte, wo er aber vieles Ungemach auszustehen hatte. Denn da er mit seinem Gefährten nach Cayte, welches an der Küste des Meeres, von Para bey hundert Meilen entfernt ist, kam, und von dem Pfarrherrn in einer Strohhütte nahe an der Kirche empfangen wurde; erhielten sie zwar von dem Magistrat, der sie besuch-

te, das Versprechen, sie mit allem Nöthigen zu ihrem Unterhalte zu versehen; allein das Versprechen wurde nicht erfüllet, vielleicht, weil diese Herren selbst kaum zu leben hatten. Die guten Väter mußten also Hunger leiden, so, daß Malagrida hierüber folgendes schrieb: „Ich, als der ich weniger der Abtödtung ergeben war, aß gar nichts; und P. Mark Anton gieng von Hause zu Hause, Almosen betteln.„

Kaum hatte er sich wieder nach Para verfüget, als er von seinen Obern Befehl erhielt, sich eilends nach Maragnon aufzumachen; wo er auch zu Ausgange des Jahrs 1724 ankam, aber noch dieses Jahr seine Mission zu den Tobajaren antreten mußte. Diese Völkerschaft der Wilden liegt an dem linken Ufer des Flusses Itapycuru, bey zwanzig Meilen von Maragnon entfernt. Weil sie vorher eine andere Mission stets beunruhigten, wurden sie mit Genehmhaltung des P. Vyeira hieher überpflanzt, und mit den Pacajern, und Topinambosen vermischt. Die Freude ist nicht zu beschreiben, womit er diesen Ruf empfieng, da er endlich nach so viel Jahren seine Wünsche erfüllet

sah. Ganz allein, ohne Gefährten, wohnte er mitten unter dieser wilden Nation. Sie hatten zwar schon die ersten Grundsätze des wahren Glaubens von andern Priestern seines Ordens empfangen; allein er mußte dennoch Tag und Nacht arbeiten, um aus diesen Klötzen etwas herauszuschnitzen. Ungeachtet, daß er, so zu sagen, eine eiserne Geduld nöthig hatte, mit diesen dummen Menschen umzugehen; so betrugen sie sich dennoch nicht selten halsstarrig, undankbar, und grausam gegen ihn. Doch er ließ sich nicht abschrecken, von dem angefangenen Werke abzustehen, das er zur Ehre Gottes unternommen hatte.

An eben dem Ufer des Flusses Itapycuru nicht weit über den Tobajaren, hielten sich die Caicaisier auf, welche vor vielen Jahren mit den Lusitaniern Freundschaft machten, nachgehends aus Meineid, wie es bey Barbaren zu geschehen pflegt, ihre Colonien beunruhigten, und ihre Gründe plünderten; bis sie von den neuen Pflanzern mit Gewalt verjagt wurden: dahero sie sich, ohne einen gewissen Wohnsitz zu haben, wieder in die Wälder flüchteten. Als sie aber von andern Wilden, die

sie zu Feinden hatten, auch daraus vertrieben wurden, erneuerten sie mit den Portugiesen ihre alte Freundschaft, und wurden unter die Tobajaren verlegt. Diese Nation, oder besser zu reden, diese Heerde menschlicher Gestalten, die bis auf selbige Zeit nichts von einem allerhöchsten Wesen je gehört hatte, die von göttlichen Dingen, weil sie über ihre Sinne giengen, keinen Begriff zu haben schien; die durch mancherley Laster jeden Funken des natürlichen Lichts erstickte; die endlich kein Dach, keine Kleidung, und fast keine Speise, sich zu nähren, hatte: diese Nation gab dem Malagrida weit mehr zu schaffen. Anfangs mußte er ihre barbarische Sprache verstehen, und sich selbst ihnen verständlich machen lernen; sie dann mit Worten, oder, was weit kräftiger ist, mit Geschenken zu gewinnen suchen; ihren Kranken auswarten; ihnen Arzneymittel, so viel er verstand, zubereiten, und sich selbst die Speise vom Munde sparen, um selbe den Kranken zu überlassen. Nachdem er ihnen auf solche Art zu verstehen gegeben hatte, daß er bloß aus Liebe zu ihnen gekommen sey, fieng er an, ihre falschen Meynungen und Vorurtheile zu

bestreiten, ihnen die Begriffe von einem wahren Gott, von einem göttlichen Gesetze, und von dem Laster hervorzurufen, und ihnen endlich die ersten Hauptstücke der christlichen Lehre Tag und Nacht einzuprägen. Um ihnen hierzu das nöthige Licht von oben herab zu erbitten, opferte er täglich auf dem Altare das unblutige Opfer; welches seine Arbeiten dermassen segnete, daß sich bald viele taufen liessen, viele sich mit einem einzigen Weibe begnügten, und endlich fast alle ihr wildes Wesen ablegten.

Zur Zeit, als er sich mit dem Unterrichte der Caicaisier beschäftigte, hatte er Gelegenheit, sich den Zutritt zu den Guanaresiern zu eröffnen. Diese hielten sich Anfangs an dem Flüßchen Codo auf, welches beyläufig vierzehn Tagereisen zu Wasser von Maragnon, in den Itapycuru fällt. P. Johann Villar hatte sie zuerst aus den Wäldern gelocket, und zu geselligen Menschen gemacht; da aber die Kinderpocken, welche sie für eine Art Seuche halten, einrissen, und sich zugleich das Gerücht verbreitete, als wenn die Portugiesen im Anzuge wären, in der Absicht, sie zu Sklaven zu machen: verliessen sie den Pater, zündeten ihr Dorf an, und

kehrten in die vorige Wildniß zurück. Nach einigen Jahren kamen einige von ihnen nach Maragnon, besuchten ihren bekannten P. Villar, und luden ihn ein, mit ihnen zu kommen. Sie stellten sich auch bey dem Statthalter von Maragnon, der ihnen das vorige Betragen verzieh, und ihnen den Frieden anboth, mit der Bedingniß: daß sie dreyssig Pfeilschützen wider die Barbaden, welche die Portugiesen zu bändigen hätten, hergeben sollten. Weil einer aus ihnen aus dieser Barbadischen Nation war, stellten sie sich, als wenn sie sich diese Bedingniß gefallen liessen, und bestiegen mit P. Villar samt einigen bewaffneten Soldaten, die wider die Barbaden ziehen sollten, einen Kanoe (3). Nachdem sie an dem bestimmten Orte ans Ufer gestiegen waren, und der Anführer der Soldaten Franz de Penha die versprochenen Pfeilschützen begehrte; fielen die Guanaresier in grosser Menge, mit Pfeilen und Prügeln bewaffnet, über die Fremdlinge her, erschlugen erstens den P. Villar, und ermordeten die übrigen, bis auf wenige, welche sich mit har-

(3) Ist bey ihnen eine Art Nachen, aus einem einzigen Baume ausgehöhlt.

ter Mühe in den Kanoe retteten. Da nun diese Meineidigen billig befürchteten, sie möchten von den Portugiesen zur Strafe gezogen werden: veränderten sie ihren Aufenthalt, und liessen sich an dem kleinen Fluß Iguru nieder; wo sie mit den Caicaisiern, welche Freunde der Portugiesen waren, beständige Kriege hatten. Malagrida, welcher nichts so sehnlich wünschte, als sehr viele Seelen Christo zu gewinnen, redete einigen aus den Guanaresiern, die er zu Gesichte bekommen, und durch Geschenke lieb gewonnen hatte, zu: sie möchten ihre alte Feindschaft ablegen, mit den Caicaisiern Frieden machen, und jenen Glauben annehmen, den diese angenommen hatten. Diese Schalken willigten darein, und sagten, er möchte nur bald zu ihnen kommen, er sollte zugleich einige Caicaisier zu den Friedensunterhandlungen, und einen Kanoe, mit Mandiocapflanzen angefüllt, woraus sie eine gewisse Gattung Brods backen, mit sich nehmen: dieß würde das sicherste Zeichen eines dauerhaften Friedens seyn. Malagrida, welcher nichts weniger, als einen Betrug vermuthete, trat alsogleich die Reise an, und schiffte mit neunzehn Caicaisiern, die zwar alle neu-

bekehrt, aber die wenigsten getauft waren, gegen den Strom Itapycuru hinauf.

Kaum hatte er bey Tapera de Guanare angeländet, als die Guanaresier schon mit größtem Frolocken entgegen kamen, den Missionar in einer Hütte von Baumblättern empfiengen, und die Mandiocabündel aus dem Kanoe auf ihren eigenen Schultern ans Land brachten. Zu Nachts, da die Caicaisier, durch die mühesame Reise abgemattet, in tiefen Schlaf versenkt waren, hielten die Guanaresier Rath, erinnerten sich an die vorigen Unbilden dieser ihrer Feinde, und, weil sie eine so schöne Gelegenheit, sich an ihren Feinden zu rächen, hatten, so beschlossen sie einhellig, alle Caicaisier den folgenden Tag frühe Morgens im Schlafe zu ermorden. Kaum fieng es zu tagen an; so dünkte sich Malagrida plötzlich eine Stimme zu hören, die ihm vernehmlich zurief: „steh auf! du weist nicht, in welcher Gefahr du bist!„ Als er ganz erschrocken aufsprang, und der Sache nachdachte: liefen schon seine Caicaisier herbey, und riefen ihm schon von weitem, taufen! Pater! taufen! entgegen: die Guanaresier hätten schon das

Zeichen, sie zu überfallen, gegeben: sie wären schon im Anzuge. Nicht lange; so rückten sie wirklich mit Pfeilbogen und Keulen heran, womit sie die Caicaisier empfiengen, und alle zu Boden schlugen. Dem guten Malagrida standen Anfangs über diesen Anblick die Haare zu Berge; doch da er die Seelen seiner Schäflein in Gefahr sah, nahm er in der Eile ein Geschirr voll Wassers, stürzte sich, mit demselben in der Hand, mitten unter die Feinde, und, nachdem er bald diesen, bald jenen von seinen Neubekehrten getauft hatte, labte, tröstete er sie alle, und bereitete sie zur Ewigkeit. Dieß verdroß die Barbaren, welche seiner bisher geschonet hatten; dahero giengen sie wider ihn los, zogen ihm seine Kleider aus, und banden ihn mit zähen Ruthen an einen Pfahl; worauf sie in seine Hütte liefen, und alle Geräthschaften plünderten, auch die Meßgewänder nicht ausgenommen, welche sie umhiengen, und vor seinen Augen damit ihr Gespötte trieben.

Nachdem sie ihre Raache gekühlet hatten, hielten sie wieder Rath, was sie mit Malagrida anfangen sollten; wo er dann einhellig zum Tode ver-

urtheilt wurde. Da sie aber eben einen aus ihnen zum Scharfrichter ernennen wollten, trat ein rüstiger Kerl, eine Keule auf der Schulter habend, hervor, welcher durch ein entsetzliches Geschrey zu verstehen gab, daß er diese edle That verrichten wolle. Indessen stand Malagrida noch an den Pfahl gebunden, und erwartete alle Augenblicke den Tod, welchem er mit heiterm Angesicht entgegen sah, weil er schon bey Antretung seiner Mission Gott Blut und Leben dargebothen hat. Doch da der Scharfrichter sich schon näherte, den Streich zu vollführen, trat ihm ein altes Mütterchen, das unter ihnen angesehen war, in den Weg, und widerrieth ihm, den Pater zu tödten; er sollte sich erinnern, was für ein trauriges Ende der Mörder des P. Villar genommen habe: dieß stellte sie auch den Vornehmsten, und dem Senate vor; worauf sie den Malagrida losbanden, und unverzüglich bis an den Fluß Itapycuru führten. Nachdem sie ihm auf sein Begehren seine Kleider wieder zurückgegeben hatten, setzten sie ihn auf einen Kanoe, gaben ihm zur grossen Gnade ein Ruder mit, und stiessen ihn vom Lande.

Da er eine Weile, von allen verlassen, fortschwamm, und schon seine Feinde aus den Augen verloren hatte: hörte er eine klägliche Stimme, welche ihn bey seinem Namen nannte. Als er sich umsah, woher die Stimme kommen möchte, sah er seinen Caicaisischen Knaben, den er, um ihm zum Altare zu dienen, mitgenommen hatte; der sich aber nach der allgemeinen Niederlage, wo man ihn für todt liegen ließ, in den nächsten Wald geflüchtet hatte. Er nahm den Knaben zu sich, verband ihm seine Wunde an der Scheitel des Hauptes, die schon voll der Würmer war, mit einem Stücke seines Kleides; und weil er befürchtete, er möchte sein Leben nicht lange hinausziehen, so bereitete er ihn vorher zur Busse, darnach zum Tode; und setzte dann seine Reise fort; worauf sie in drey Tagen bey den Caicaisiern ankamen. Der Knabe starb in wenigen Tagen. Malagrida hatte aber Mühe, die Caicaisier zu trösten, welche bey den Guanaresiern, einige ihre Aeltern, andere ihre Kinder, die meisten ihre Anverwandten verloren hatten.

Er fuhr mit unermüdetem Eifer fort, seine Tobajaren, und Caicaisier an dem Itapycuru zu un-

terweisen, und in dem angenommenen Glauben zu befestigen, bis zu Ende des Jahrs 1725; da ihn sein unternehmender Geist, wenn man sich bey Glaubenshelden dieses Ausdrucks bedienen darf, anderswohin rief.

Dritter Abschnitt.

Von seiner Mission an dem Fluß Meari.

Nicht weit von dem Fluß Meari, welcher, wie der Itapycuru von Süden gegen Norden seinen Lauf nimmt, und sich in den Ocean ergießt, hielt sich eine Nation auf, unter dem Namen Barbaden; weil sie, wie einige glauben, nicht ganz, wie die übrigen Indier, ohne Bart sind. Diese waren so tapfer, oder, wie andere wollen, so unbändig, daß sich fünf und zwanzig Jahre hindurch kein Portugies rühmen konnte, einen Fuß in ihren Bezirk gesetzt zu haben. Nun geschah es, ich weiß nicht, von ungefähr, oder Geschäfte halber, daß einige von dieser Nation durch die dichtesten Wälder bis an das Ufer des Itapycuru hinüberdrangen,

wo sich Malagrida bey den Caicaistern aufhielt. Der Missionar, welcher schon vieles von diesen Indiern gehört hatte, wagte es, dasjenige auszuführen, was die Lusitanier durch ihre Waffen nicht zu Stande gebracht hatten. Er besprach sich mit ihnen mittelst eines Dolmetsches, und nachdem er ihnen mit gläsernen Kügelchen, Hacken, und Messerchen, dergleichen sie über alles schätzen, Geschenke gemacht hatte, machte er ihnen den Vortrag, daß sie mit den Portugiesen Freundschaft machen, und den christlichen Glauben annehmen möchten, zu dem sich alle gutgesittete Nationen bekennen. Sie schienen nicht entgegen zu seyn; ja sie zeigten sogar ein Verlangen darnach, und luden ihn zu sich ein. Nur bedauerten sie, daß sie ihn nicht itzt schon mit sich nehmen konnten, wegen der düstern Wälder, Pfützen, und Moräste, die auf ihrem Wege unvermeidlich sind. Doch gaben sie ihm den wohlgemeynten Rath: er möchte, wenn es ihm Ernst wäre, auf dem Fluß Meari, und an einem gewissen Mondesviertel (denn alle diese Nationen theilen ihre Zeiten nach dem Laufe des Mondes ein) zu ihnen kommen; innerhalb acht, oder neun Tagen könnte

er bey ihnen seyn, wo sie ihn schon erwarten würden. Nachdem sie ihm ihr Versprechen öfters wiederholet hatten, nahmen sie Abschied, und kehrten zu ihren Barbaden zurück.

Malagrida, welcher Hoffnung hatte, ein neues Volk zum christlichen Glauben zu bekehren, machte nun Anstalten, einen Priester aus seinem Orden zu erhalten, der seine Stelle bey den Caicaisiern ersetzen sollte; worauf er sich nach Maragnon auf den Weg machte, Willens, von dannen erst seine Barbaden aufzusuchen. Hier überlegte er die Sache nicht nur mit den Obern seines Ordens, sondern auch mit der weltlichen Obrigkeit; und nachdem er von beyden die Einwilligung erhalten hatte, versah er sich mit Hacken, Angeln, und andern Kleinigkeiten, um damit Geschenke zu machen; und brach in Gesellschaft eines Portugiesen, der sich freywillig dazu angebothen hatte, und eines barbadischen Jungen, der zu St. Ludwig erzogen, und getauft worden, und der ihm bey seinen Landesleuten zum Dolmetsche dienen sollte, in die Mission an dem Maracu auf, welche ungefähr zwanzig Meilen von Maragnon entlegen ist. Hier nahm er

nach der Vorschrift des Statthalters zu Maragnon vier getaufte Guajajaren zu Ruderknechten; mit diesen, und den vorigen setzte er sich auf den Fluß Pinare, der sich in den Meari ergießt, auf welchem er in neun oder zehn Tagen an dem bestimmten Orte anlangte; wo er Anfangs im Sande nur einige menschliche Fußtapfen, aber bald darauf auch einige Barbaden entdeckte, welche ihm zwar nach Art der Barbaren über seine Ankunft ihre Freude bezeigten; aber ohne viele Umstände in den Kanoe hineinsprangen, und alle Geschenke eigenmächtig wegrafften, so, daß sie nicht einmal ein Stäubchen Salz übrig liessen, welches sie, wie den köstlichsten Zucker, wegfrassen.

Dieser Empfang hatte nichts gutes zu bedeuten. Indessen mußte sichs Malagrida mit seinen Gefährten erst gefallen lassen, einen Weg von sechs, bis sieben Meilen zu Fusse zu machen, bis sie in der verborgenen Wildniß, dem Aufenthalte der Barbaden, anlangten. Da kam ihnen erst beynahe die ganze Nation, Männer und Weiber, entgegen. Weil sie aber von Malagrida keine Geschenke erhielten, noch Hoffnung hatten, etwas zu erhalten, (denn

es war schon alles von den ersten weggeschnappt) verliessen sie ihn, und giengen, in ihrer Hoffnung betrogen, in die tiefen Waldungen zurück. Er aber ließ den Muth nicht sinken, sondern empfahl sich und seine Barbaden in den göttlichen Schutz; und befahl seinen Guajajaren, aus Holz und Baumblättern Hütten zu bauen, damit sie vor der unangenehmen Witterung des Himmels gesichert wären: so fest war er entschlossen, alles zu versuchen, um diese Wilden zahm zu machen.

Hier hatten sie beständig mit einer gewissen Art Mücken zu kämpfen, welche so jämmerlich stechen, daß sie den Menschen weder bey Tage, noch zu Nachts schlafen lassen. Ihre Nahrung bestand aus wilden Baumwurzeln, und einigen Vögeln, die etwa von den Guajajaren mit Pfeilen erlegt wurden. Da aber die Hungersnoth überhand nahm, verliessen ihn auch die Guajajaren, auf welche er nach Gott hienieden seine größte Hoffnung gebauet hatte, und verloren sich in die Wälder, daß man nie erfahren konnte, was ihnen für ein Geschicke zu Theile geworden. Nun machten nur noch der Portugies, und der barbadische Junge, die Gesell-

schaft des Malagrida aus; mit denen er, um nicht Hungers zu sterben, bey den Barbaden um wilde Früchte betteln mußte. Einstens geschah es, daß er auf einen Barbaden stieß, der eben ein wildes Thier verzehrte, und ein Stück davon seinem Hunde zuwarf, aber dem Malagrida nichts gab, ungeachet er ihn darum ersucht hatte. Als er hierüber dem Barbaren seine Grausamkeit verwies, und ihn fragte, warum er lieber einem Hunde, als ihm gäbe: weil mir mein Hund, bekam er zur Antwort, jagen hilft; du mir aber nur essen helfen willst.

Dieß konnte ihn nicht abschrecken, daß er sich nicht mitten unter sie hineinwagte, sie mit liebreichen Worten anredte, ihnen einerseits den blinden Zustand des Heidenthums, in welchem sie wären, andrerseits die Annehmlichkeit der christlichen Religion vor Augen stellte, und sich bemühte, sie durch faßliche Gleichnisse von den Geschöpfen zum Schöpfer zu führen; wiewohl der Samen des göttlichen Wortes auf harte Felsen zu fallen schien. Unterdessen schien dennoch auch dieser Samen zu keimen; denn er hatte in kurzer Zeit eine gute Anzahl Kinder getauft; welche aber, weil sie schon von Ge-

burt aus kränklich waren, alle frühezeitig dahin starben, bis auf einen einzigen Knaben, welcher dem Malagrida so anhieng, daß er sich von ihm auf keine Weise trennen ließ. Allein dieß war eben sein Unglück. Denn da sie ein abergläubisches Volk waren, welches viel auf Zaubereyen hielt; so schrieben sie den frühzeitigen Tod ihrer Kinder der Taufe zu, welche selbe vielleicht durch eine unsichtbare Zauberkraft zum Grabe beförderte. Dahero nahmen sie ihm die zween Jungen aus ihrem Geschlechte mit Gewalt weg, führten selbe in ihre vorigen Wohnungen zurück, und drohten ihnen mit dem Tode, wofern sie mit Malagrida noch ein Wort sprechen sollten.

Darauf stellten sie, die Leiber mit häßlicher Farbe bemalet, und den Kopf mit bunten Federn geschmückt, drey Nächte hinter einander ein Freudenfest an, welches in einem verworrenen Hüpfen und Springen, und in einem so erbärmlichen Mordgeschreye bestand, daß man sich nichts fürchterlichers denken kann. Malagrida, der alles dieses samt seinem noch übrigen Portugiesen hörte, und sah, wußte nicht, was er daraus machen sollte;

aber beyde wandelte eine innerliche Furcht an. Kaum war der dritte Morgen erschienen, als eilends die zween barbadischen Jungen, die man ihm oben entführet hatte, zu ihm kamen, und ihm die Nachricht brachten, daß man seinen Tod beschlossen habe: der Tanz und das Freudengeschrey diese Nächte her sey davon das gewisseste Zeichen gewesen: dazu sey die Mittagszeit des gegenwärtigen Tages bestimmt: sie wollten keinen Theil daran haben: darum wären sie gekommen, mit ihm als Christen zu sterben. Malagrida verwunderte sich zwar über ihren starken Glauben; rieth ihnen aber auf alle mögliche Weise, daß sie sich heimlich zu ihren Angehörigen zurückschleichen sollten, um dem Tode zu entgehen; allein vergebens. Er beschloß dann hier seine Feinde zu erwarten, und fiel auf seine Kniee, dem Herrn über Tod und Leben, sein Blut darzubringen.

Da er so mit Gott beschäftiget war; stärkte ihn einer aus den barbadischen Jungen, und sagte zu ihm: lasset uns entfliehen, Pater! da er ihm aber vorstellte, daß mitten unter einem bewaffneten Volke aller Ausweg zur Flucht verschlossen sey; und

daß

daß man ihnen, wo sie immer hinfliehen sollten, auf den Fuß nachsetzen würde: dieser, wiedersetzte der andere, wird unser Führer seyn, und wies auf das Kreuzbild, welches Malagrida an der Brust trug. Damit er nichts unterliesse, sich und die Seinigen zu retten, gehorchte er, und machte sich den Augenblick mit seinen dreyen Gefährten nach dem Fluß Meari auf den Weg; sie geriethen aber, ohne es zu merken, auf solche Irrwege, daß sie aus den dichten Wäldern keinen Ausweg fanden. Zween ganze Tage irrten sie so umher, in der beständigen Furcht, entweder von ihren Feinden, oder von wilden Thieren getödtet zu werden; bis sie ganz unvermuthet an das Ufer des Flusses kamen.

Da sie aber keinen Kanoe fanden, geriethen sie aufs neue in Bestürzung. Allein Malagrida, den die Gefahr auf erfindsame Gedanken brachte, befahl seinen Gesellen, Stämme von Bäumen zu fällen, selbe mit Reisern zusammenzuflechten, und auf diese Art zween Kanoe zuzubereiten. Unsere ersten Flösse mögen vielleicht mit dieser Erfindung viel ähnliches gehabt haben. Malagrida, und sein

Portugies nahmen ein jeder einen Barbaden zu sich auf einen Kanoe, und überliessen sich den Wellen des Flusses. Nicht lange darauf sahen sie einen Haufen Barbaden in voller Wuth dem Ufer sich nähern; da sie aber die Flüchtlinge, aus Mangel eines Kanoe, einzuholen verzweifelten, giengen sie in ihre Waldungen zurück.

Die Schiffahrt gieng zimlich glücklich; so glücklich, als es bey solchen Umständen möglich war, bis sie mitten im Wasser an einen Stamm, der ihnen in die Quere kam, stiessen; wo dann das Fahrzeug umschlug, und alle, die darauf waren, in den Fluß stürzte. Malagrida würde gewiß zu Boden gesunken seyn, wenn ihn nicht die beyden Jungen, die sich auf das Schwimmen verstanden, herausgezogen hätten. Dort besserten sie an dem Ufer ihr zertrümmertes Fahrzeug aus; und da sie unterwegens einen verlassenen Kanoe mit Rudern antrafen, setzten sie sich darauf, und langten glücklich nach einer so gefährlichen Reise bey den ersten Colonien der Portugiesen an, von welchen sie mit einem bequemern Kanoe versehen, nach Maragnon geliefert wurden.

Hier ruhte Malagrida von so viel überstandenen Drangsalen aus; ehe er sich aber noch ganz erholet hatte, richtete er seine Gedanken schon wieder nach andern Völkerschaften. Allein für dießmal gieng es nicht nach seinem Wunsche. Auf Befehl seiner Obern mußte er sich begnügen, die jungen Leute seines Ordens zu Hause in den schönen Wissenschaften zu unterrichten, und selbe durch seine Anführung zur Beredsamkeit, zu künftigen Predigern zu bilden. Die Zeit, die ihm von seinem Lehramte übrig blieb, vorzüglich wenn etwas längere Ferien einfielen, wandte er an, die Kranken zu besuchen, den Sterbenden beyzustehn, die Büssenden auf den rechten Weg zu bringen, und das göttliche Wort nicht nur in den Kirchen zu Maragnon, sondern auch in den herumliegenden Flecken, Tapuitapera, Icatu, Itapycuru, Najatuba, und Miare, zur größten Erbauung seiner Zuhörer zu verkündigen.

Unterdessen hatten die Lusitanier den Barbaden, ihren geschwornen Feinden, welche von Tage zu Tage fürchterlicher wurden, Krieg angekündet, und selbe unter Anführung Franzens Almeyda mit ei-

ner Armee, welche theils aus Portugiesen, theils aus andern indianischen Völkern bestand, dermassen geschlagen, daß sie gezwungen wurden, um Frieden zu bitten. Unter andern Friedensbedingnissen verlangten sie auch einen Missionar, der ihnen den christlichen Glauben predigen sollte. Malagrida, welcher das vorige längst vergessen hatte, entboth sich dazu, in der Hoffnung, daß Gott vielleicht einen zweyten Versuch segnen würde. Er versah sich also mit Kleiderstücken, Eisenwerk, Messerchen, Nadeln, und andern Geräthschaften, wozu die königliche Kammer die Kosten herschoß; und brach mit dem P. Hieronymus Pereira, mit vier portugiesischen Soldaten, vier Guajajaren, und einem aus jenen barbadischen Jungen, deren wir bereits oben gedacht haben (der andere war schon gestorben) zu den Barbaden auf: welches gegen das Ende des Jahrs 1728 geschah. Auf dem Wege drang ihm ein portugiesischer Hauptmann Victorian Piuheiro de Meyrellas noch seinen Sohn auf, welchen er, aller Vorstellungen ungeachtet, die er hierüber dem Vater machte, mit sich nehmen mußte.

Von den Barbaden wurde er mit grosser Freude, wie es schien, empfangen; die Freude aber wurde noch grösser, da er seine Geschenke, die er ihnen bestimmet hatte, auszutheilen anfieng. Seine erste Sorge war, Gott einen Tempel, worinn er ihm täglich das unblutige Opfer darbringen könnte, und für sich eine Wohnung zu bauen; beyde waren aber nichts anders, als Hütten von Laub und Stroh. Darnach musterte er sein Gefolge; behielt nur die vier Guajajaren, zween portugiesische Soldaten, und den barbadischen Jungen nebst einem andern Indier als Dolmetsch bey sich; die übrigen sandte er auf dem Kanoe nach Maragnon zurück. Damit sein Unternehmen nicht fruchtlos wäre, mußte er Anfangs das Zutrauen der Nation zu gewinnen suchen; welches keine leichte Sache war, da er gezwungen war, mit ihnen durch Dolmetsche zu sprechen, bis er ihre barbarische Sprache verstand; wobey er ihnen oft Himmel, Sonne, Mond und Sterne, woraus die Allmacht Gottes vor andern hervorleuchtet, mit den Fingern zeigte, um sie zur Erkänntniß Gottes zu bringen. Da er aber mit ihnen, so zu sagen, einmal

lallen konnte, so brachte er es endlich durch sein unermüdetes Bestreben, ihnen die christliche Lehre auf eine faßliche Weise vorzutragen, durch öftere Wiederholung der nothwendigen Glaubensstücke, welches bey Barbaren nicht oft genug geschehen kann, und durch die Auslegung der Pflichten, und der Sittenlehre dahin, daß ihm die Aeltern ihre Kinder zur Taufe brachten, und die Erwachsenen selbst von ihm dieses Sacrament begehrten: welches ihm einen solchen Trost verschaffte, daß er alle seine Mühe, und Arbeit für reichlich belohnt hielt.

Nun erstreckte sich auch sein Eifer auf einen andern Flecken dieser Nation, welcher von dem ersten bey vier Meilen entfernt liegt. Doch Sümpfe und Moräste, welche dazwischen sind, giftige Thiere, z. B. ungeheuere Schlangen, und eine Art Crocodile, die sich darinnen aufhalten, machen den Weg so unsicher, daß man nicht ohne Gefahr hinüber kommen kann. Freylich haben sie darüber eine Brücke gebauet; aber was für eine Brücke? o! daß sichs zu erbarmen ist. In den Pfützen schlagen sie in einiger Entfernung von einander, Pfähle fest. Dort, wo sie über dem Wasser hervorragen, span-

nen sie von einem zum andern zwo Ruthen, unsern Weidenruthen nicht unähnlich; eine oben; die andere unten: auf die unterste setzt man die Füsse, nicht gerade vorwärts, sondern seitwärts; an der obersten hält man sich mit den Händen, und auf diese Art schleppt man sich Schritt vor Schritt ganz langweilig über diese Luftbrücke hinüber. Hier geschah es, daß Malagrida, da er entweder ausglitschte, oder die Ruthen entzwey brachen, in die Pfütze hinein stürzte, wo er Gefahr lief, von den giftigen Thieren gefressen, oder im Wasser ersäufet zu werden, wenn ihm nicht einige Indier zu Hülfe geschwommen wären, und ihn gerettet hätten. Ein andermal mußte er sich aus diesem Flecken mit zween Soldaten, die er mitgenommen hatte, vor einer Verschwörung flüchten; allein auf dem Rückwege verirrten sie sich, und fanden die Brücke nicht. Doch die Soldaten wagten sich durch die Pfütze, und da, wo sie waten konnten, nahmen sie wechselweise einer nach dem andern den Malagrida über den Rücken; wo sie aber zu schwimmen gezwungen waren, schleppten sie ihn durch den stinkenden Sumpf nach sich, bis sie glücklich ans andere Ufer kamen.

Zu eben der Zeit wurden die Acroasier, von den Portugiesen Gamellen genannt, den Barbaden so fürchterlich, daß sie in den Wäldern deren viele ermordeten, viele gefangen nahmen, und selbe an dem Feuer gebraten, auffrassen. Damit also die Barbaden künftig ungestört jagen könnten, riefen sie die Lusitanier ihre Bundesgenossen zu Hülfe, und marschirten mit einem Heere von 600 Mann theils Portugiesen, theils Indiern gegen die Feinde. Malagrida, der als Feldkaplan mitziehen mußte, bath sichs zur Gnade aus, daß er, bevor sie handgemein würden, gelindere Wege einschlagen dürfte. Da sie nach dreyen Tagen an den feindlichen Haufen stiessen, both er ihnen durch einen Dolmetsch Frieden und Geschenke an; allein die Acroasier antworteten mit einer solchen Menge von Pfeilen, daß nicht wenige von den Barbaden todt blieben; selbst Malagrida war in Gefahr, dem ein feindlicher Pfeil den Hut durchbohrte, und hinter ihm einen Indier tödtete, dessen Tod er nachgehends in schönen Hexametern besungen hat. Die Portugiesen gaben den Feinden aus ihren Musketen eine derbe Lage zurück, daß viele an der Stelle zusammen

fielen. Da sie aber an der Menge, und an der Lage des Orts überlegen waren; mußte sich das vereinigte Heer nach und nach zurück, und endlich unverrichteter Sachen nach Hause ziehn; worüber die Barbaden äusserst unzufrieden waren. Malagrida ließ einen Korb voll Eisenwerks auf dem Schlachtfelde zurück: und seit derselbigen Zeit haben die Acroasier, so viel man weiß, die Barbaden nimmermehr beunruhiget; sondern nach einigen Jahren bathen sie selbst um Frieden, und um einen Missionar: worauf ihnen P. Anton Machado zugesandt wurde, der sich mit ihnen von 1751 bis 1758 unbeschreibliche Mühe gab.

Im Jahre 1730 kam P. Johann Takares, ein geschickter und erfahrner Mann zu den Barbaden, mit dem Auftrage von den Obern, diese zu übernehmen; indem Malagrida in das Collegium nach Maragnon berufen wurde, öffentlich allda die Theologie zu lehren; wobey er aber aus Mangel der Priester mit so viel Aemtern überhäuft wurde, daß sichs zu verwundern ist, wie es seine Kräfte haben aushalten können. Indessen arbeitete er fünf Jahre hindurch, so lang er dieses Amt be-

kleidete, zur allgemeinen Zufriedenheit mit so unermüdetem Eifer fort, daß man in Wahrheit sagen konnte, er sey allen alles geworden: dessen sich ein Paulus rühmen durfte.

Vierter Abschnitt.

Von seiner Mission in das Südliche Brasilien.

Wiewohl Malagrida mit seiner gegenwärtigen Lage zufrieden war, und sich nicht von weitem beykommen ließ, dem Gehorsame zuwider zu handeln, so spührte er dennoch einen innerlichen Ruf, dem er nicht widerstehen konnte, in entfernten Gegenden verlassenen Völkern das Wort Gottes zu verkündigen. Er hatte seinen Obern öfters die Sache vorgetragen; allein er wurde unter verschiedenen Vorwänden, man kann nicht sagen, abgewiesen, aber so lange hinausgezogen, bis endlich 1735 von Rom eine entscheidende Antwort kam, und ihm sein Begehren bewilliget wurde. Da er die Sache dem Hrn. Johann Rodriquez Covette, Generalvicar zu Maragnon entdeckte, der eben gesinnet

war, selbige Diöcese zu besuchen; nahm ihn dieser an der Stelle unter sein Gefolge auf. Nachdem sie den letzten Heumonats 1735 aufgebrochen waren, schifften sie gerade gegen den Itapycuru hinauf; wo Malagrida im Vorbeygehen seine Caicaisier und Barbaden besuchte, welche dazumal schon ihre finstern Wälder an dem Meari verlassen hatten; bis sie endlich in dem Flecken Aldeata, dem Aufenthalte seiner Guanaresier ankamen, deren Händen er ehemals kümmerlich entgangen war.

Hier öffnet sich eine Strecke Landes bey dreyhundert fünfzig portugiesische Meilen beynahe bis an den Fluß des H. Franciscus, welche durch und durch mit Waldungen angefüllt, an einigen Orten gebirgicht, und mit steilen Felsen besetzt ist. Nebst den Wilden, welche unter dem gemeinschaftlichen Namen Tapuyas bekannt sind, und den Reisenden so, wie die wilden Thiere gefährlich sind, halten sich hier noch allerhand Leute auf, obgleich das Land nicht fruchtbar ist. Ist ein Sclave seinem Herrn entflohen; ein Soldat seinem Regimente entlaufen; ist jemand des Landes verwiesen, oder durch Schulden unglücklich geworden: hat jemand

das Seinige verschwendet, jemand seine Kutte weggeworfen; jemand eine Mordthat begangen, oder auf eine andere Art das Leben verwirket: der suchet und findet in dieser Gegend eine Freystätte. Wenn man diesen Zusammenfluß von Menschen betrachtet, so kann man sich leicht vorstellen, was man hier für ein erbauliches Leben führen müsse. Malagrida durchlief dann alle merkwürdigen Flecken, und predigte gleich einem Johannes in der Wüste die Busse, um die Sünder aus ihrem Schlummer zu wecken, und selbe zu einem bessern Leben zu bekehren. Er war schon an die äusserste Gränze dieses Kirchsprengels gekommen, und war eben im Begriffe, zurückzukehren; als ihn einige Einwohner an dem Flusse des H. Franciscus, der schon unter die Hauptmannschaft Pernambuco gehört, ersuchten, er möchte auch ihnen, weil sie vieles von seinen Predigten gehört hatten, das Wort Gottes verkündigen. Er würde es alsogleich mit Freuden gethan haben, wenn ihm hierüber die Gesinnungen seiner Obern bekannt gewesen wären. Er schickte dann Franz Xavier Camello, einen Weltpriester mit einem Schreiben nach Maragnon, wor-

inn er um die Erlaubniß ansuchte, weiter zu gehen; und gieng unterdessen mit Genehmhaltung des Visitators an das Ufer des besagten Flusses, wo er sich mit Predigen, und andern apostolischen Arbeiten so lange beschäftigte, bis Camello mit der Antwort aus Maragnon zurück kam, daß er seine Reise weiter fortsetzen dürfte. Er gieng also in Begleitung dieses Camello durch Jacobina, Tuccos, Tucan, und andern Pfarren, welche in diesem weitschichtigen Striche Landes bis Bahia gelegen sind; wo ihm P. Vinzenz Gomez entgegen gesandt wurde, der ihn künftig als Gehülfe begleiten sollte. Da er nach Cachöira kam, erhielt er von dem hochwürdigen Domkapitel zu Bahia (denn der Erzbischoff Ludwig Alvarez de Figueredo war 1735 gestorben) ein Einladungsschreiben; worauf er sich nicht säumte, und endlich nach einer sechszehnmonatlichen Reise im Jahre 1736 zu Anfange des Christmonats zu Bahia (1) anlangte.

---

(1) Bahia, unter dem 13ten Grade Südlicher Breite, war dazumal die Hauptstadt von ganz Brasilien, mit einem andern Namen Aller Heiligen genannt, der Sitz des Vizekönigs, und eines Erzbischoffes. Nun aber ist es Rio Janeiro.

Nachdem er sich hier in die geistliche Einöde begeben hatte, nicht so viel um auszuruhen, sondern vielmehr seinen Geist zu versammeln, trat er seine Laufbahn aufs neue an, die er sich vorgesteckt hatte. Den Anfang machte er in der Domkirche; nachgehends aber war weder in der Stadt, noch in den Vorstädten kaum eine Kirche, wo er nicht predigen mußte. Hier führte er die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu ein (2); und errichtete eine Bruderschaft unter diesem Namen. Unter andern eingerissenen Mißbräuchen, hatte hier so, wie in andern grossen Städten von America, die Kleiderpracht dermassen überhand genommen, daß Leute von Adel, besonders das Frauenzimmer, welches ausser Stande gesetzt war, sich so prächtig, wie die Reichen zu kleiden, an gebothenen Festtagen, dem Gebothe der Kirche zuwider, den Gottesdienst unterliessen. Malagrida brachte es dahin, daß die Reichen in einem minder kostbaren Anzuge erschie-

(2) Man weiß zwar, daß man wider diese Andacht aus vollem Halse schreyt, und von den fünf Wundmaalen, von der dörnernen Krone, von der Lanze, von den Nägeln, und von dem Kreuze des Erlösers schweigt. Aber wehe diesen Andachten, wenn ein Jesuit aus seinem Grabe aufstehen, und sie in seinen Schutz nehmen sollte!

nen, und die Armen sich ihrer Armuth nicht schämen durften. Hierauf wandte er sich in die herumliegenden Oerter Morogogipe, Cachöira, Iguape, Mhambupe, Poipeba, Sergipe, Canabraka, Tapicuru, Cotingiba, Cairu, Camaniu, und nach der Insel Taparica. Hier geschah es, daß, als er sich in einem dieser Flecken aufhielt, er von dem P. Provinzial in das Collegium zurückberufen wurde; allein die bestimmte Zeit war schon verflossen, und Malagrida erschien nicht. Der Provinzial, welcher versichert war, daß er den Brief einem sichern Bothen anvertrauet habe, fieng an, keine vortheilhafte Meynung von dessen Gehorsame zu hegen. Da er endlich nach einiger Zeit von freyen Stücken zurückkehrte, und von dem Obern mit harten Worten empfangen wurde: fiel er auf seine Kniee nieder, bath um Vergebung, und betheuerte, daß er nie einen Brief erhalten habe. Mit der Zeit ereignete sichs, daß der Provinzial den Brief, den er an Malagrida gerichtet hatte, versiegelt unter seinen Papieren fand; worauf er seine Uebereilung bereute, und von Malagrida ein günstigeres Urtheil fällte.

Malagrida war schon lange gesinnet, durch die Freygebigkeit der Gläubigen ein Nonnenkloster für Mädchen zu stiften, welche sich von ihrem ausgelassenen Lebenswandel bekehret haben; damit sie nicht der Gefahr ausgesetzt wären, aus Noth wieder umzukehren. Da man ihn aber auf andere Gedanken brachte, übergab er diese ehrbaren Matronen, welche dieselben durch fremdes Almosen ernähren, und durch ihr Beyspiel in der Tugend standhaft erhalten sollten; und fieng den Bau für andere an, die sich selbst von ihrem eigenen Vermögen stiften konnten. Er hatte auch noch vor seiner Abreise das Vergnügen, die jungen Nonnen, welche sich zur Gesellschaft der H. Ursula bekannten, in das Kloster einzuführen; obwohl der Bau noch nicht vollendet war. Nachdem er also bey fünf Jahre diese Gegend durch den Samen des göttlichen Wortes befruchtet, und noch einmal auf Verlangen des Erzbischoffes zu Bahia seine Bußpredigten gehalten hatte, brach er 1741 im Brachmonate nach Pernambuco auf, wohin er von dem dasigen Bischoffe Ludwig von der H. Theresia Carmeliterordens eingeladen worden.

Unterwegens überfiel ihn ein Fieber; welches ihn auf einige Zeit an das Bett heftete; wo sich aber das Volk, welches ihn für einen frommen Mann hielt, haufenweise herzudrang; weil es nicht weniger begierig war, ihn zu sehen, als zu hören. Diese Krankheit war Ursache, daß er zu Pernambuco zur bestimmten Zeit nicht eintreffen konnte. Da er erstens in dem Städtchen Recife, dann in der Stadt Olinda (3) ankam, erwartete ihn schon der Bischoff in dem Collegium; wo er sich nach dem ersten Empfange mit Malagrida ganz alleine besprach, und ihm unter andern erstens die Laster, welche vorzüglich unter seinen Schäflein im Schwange wären, dann seine betrübten Umstände entdeckte; nämlich daß ihn die Einwohner nicht für ihren rechtmäßigen Hirten erkennen wollten; daß sie ihm verschiedene Verbrechen angedichtet hätten; Gelegenheit dazu möchten die Irrungen zwischen ihm und dem Statthalter zu Recife gegeben haben: dahero habe er sich nie getrauet, in dieses Städtchen,

(3) Recife und Olinda sind eine Meile von einander entfernt, führen beyde den gemeinschaftlichen Namen Pernambuco, und liegen beyläufig unter dem 8ten Grade Südlicher Breite.

wie es doch seine Pflicht mit sich gebracht hätte, zu kommen, aus Furcht, er möchte von seinen Feinden übel empfangen werden; darum riethe er ihm, er möchte gleich den folgenden Tag, und zwar zu Recife zu seinem apostolischen Predigtamte den Anfang machen; dieses würde für ihn die erwünschte Gelegenheit seyn, das erstemal in diesem Städtchen zu erscheinen. Den andern Tag, als sich in der Kirche zu Recife eine Menge Volks einfand, hielt der Bischoff eine kurze Anrede an dasselbe; worinn er es durch seine Beredsamkeit aneiferte, daß es sich diese Tage fleißig einfinden sollte, das Wort Gottes anzuhören. Darauf wandte er sich zu Malagrida, der vor dem Altare auf seinen Knieen lag; übergab ihm seine ganze Macht, die er hatte, und ermahnte ihn, er möchte nichts unterlassen, seine Schäflein auf den Weg des Heils zurückzuführen. Zuletzt überreichte er ihm ein Crucifixbild mit den nachdruckvollen Worten: er sollte Christum, und diesen den Gekreuzigten predigen. Worauf Malagrida die Kanzel bestieg, und eine so eindringende Rede hielt, daß alle Zuhörer, vom niedrigsten bis zum Bischoffe gerühret wurden. Sie wechselten

zwanzig Tage hintereinander, der Bischoff Vormittag, und Nachmittag Malagrida, mit so glücklichem Erfolge, daß sie aller Herzen erschütterten, und eine augenscheinliche Besserung in den Sitten einführten.

Indessen erhielt er aus Bahia Nachricht, daß der übrige Bau des Klosters vollendet sey; daß aber die Bauleute und Taglöhner, die noch nicht bezahlt wären, auf ihre Zahlung dringen; er möchte also Anstalten machen, diese Leute zufrieden zu stellen. Malagrida hatte zwar auf seiner Reise nach Pernambuco aus den Händen gottesfürchtiger Personen zweyhundert Scudi zu diesem Ende erhalten; allein er hatte sie verwendet zwey arme Mädchen auszusteuren, welche so dürftig waren, daß ihre Mutter schon entschlossen war, selbe sündhaftem Gewerbe Preis zu geben. Er wußte sich nun nicht anders zu helfen, als daß er sich der göttlichen Vorsicht überließ, von welcher er auch sichtbare Hülfe erhalten hat. Denn nach einigen Tagen, als er Gott und der Mutter Gottes seine Noth anempfohlen hatte, kam ein fremder Jüngling, der ihm eine Summe Dukaten einhän-

digte, mit dem Beysatze, er sollte sie dazu anwenden, wozu er sie gegenwärtig nöthig hätte; und alles Nachfragens ungeachtet, konnte man nie erfahren, woher ihm diese Wohlthat zugeflossen sey.

Aus Pernambuco durchstreifte er die herumliegenden Oerter, und da er in diesen durch seine eifrigen Predigten nicht wenige Sünderinnen zu Büsserinnen gemacht hatte, brachte er es in dem Städtchen Igaracu dahin, daß man, um dergleichen Personen vor dem Rückfalle zu bewahren, ein Kloster zu bauen anfieng; wozu Michael de Sepulkeda, ein eifriger Weltpriester, und eine gottesfürchtige Matron ihre Häuser, welche aneinander stiessen, zu diesem Endzwecke darbothen. Der Bau litt zwar von Seite gewisser Mönche Schwierigkeiten, welche befürchteten, sie möchten deswegen weniger Almosen einsammeln. Allein er kam dennoch zu Stande. Da er in dem Dorfe Afogados eine grobe Unwissenheit unter den Einwohnern, und eine baufällige Kirche antraf, half er beyden auf: Vormittag unterrichtete er das Volk, den geistlichen Tempel Gottes wieder herzustellen; und Nachmittag trug er mit seinen Gesellen Sand, Kalk,

und Steine auf seinen eigenen Schultern herbey, den Bau der Kirche auszubessern; welches nothwendig auf das Volk einen Eindruck machen, und selbes zu gleicher That aufmuntern mußte. Von dannen gieng er über Taipu nach Paraiba (4), wo er 1744 im Jänner anlangte.

Da Malagrida gegen die Stadt kam, und den Fluß Paraiba übersetzen mußte, sandte man ihm einen Nachen entgegen, ihn an das andere Ufer hinüberzubringen, wo er von dem Statthalter, von einigen Offizieren, und von einer Menge Volkes empfangen wurde. Der Statthalter, mit welchem sowohl die Bürgerschaft, als die Jesuiten Ursache hatten, unzufrieden zu seyn, both ihm sein Haus zur Wohnung an, vielleicht damit er ihn auf seine Seite bringen möchte. Da aber Malagrida vorschützte, daß er nach der Vorschrift seines Instituts in dem Collegium absteigen müsse; wurde er dermassen aufgebracht, daß er unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, aus Verdruß niemals bey

(4) Paraiba ist eine nicht gar volkreiche Stadt, an einem Flusse gleiches Namens, welche zum Unterschiede einer andern Stadt gegen Süden, das nördliche Paraiba genannt wird.

seinen Predigten erschien; woran sich aber Malagrida nicht kehrte, sondern ungehindert sein apostolisches Amt fortsetzte. Hier wurde er mit solcher Begierde, und mit so allgemeinem Beyfalle gehöret, daß sogar die Gefangenen, die jederzeit von allen öffentlichen Andachten, und von dem gemeinschaftlichen Gottesdienste ausgeschlossen sind, ihn ersuchen liessen, daß er zu ihnen in das Gefängniß kommen, ihnen das Wort Gottes predigen, und sie allein dieses Trostes nicht berauben möchte. Malagrida, welcher ihrem Begehren nicht widerstehen konnte, predigte ihnen drey Tage hindurch; wornach er durch das Sacrament der Busse ihre Seelen, da er ihre Körper nicht konnte, von den Banden der Sünde befreyte.

Nachdem er hier den Grund zu einem Seminarium für studierende Jünglinge gelegt hatte, kam er im Jänner 1745 nach Rio Grande; von wannen er nach Pernambuco zurückkehrte, dem dasigen Bischoffe von jenem Seminarium, und von dem Nonnenkloster zu Igaracu mündlichen Bericht zu erstatten. Hier nahm er endlich durch seine Predigten, die er zweymal acht Tage hindurch in zwo

verschiedenen Kirchen hielt, Abschied, und brach längst der nördlichen Küste nach Maragnon auf; wo er den 11ten May 1747 wieder ankam, nachdem er auf dem ganzen Wege in verschiedenen Oertern, besonders zu Jaguaripe, zum H. Kreuz, Jro, Seare und Siope das Wort Gottes geprediget hatte.

Wenn ich ihm auf dieser ganzen Reise durch das Südliche Brasilien, welche bey zwölf Jahre gedauret hat, Schritt vor Schritt hätte folgen, und alle merkwürdigen Handlungen aufzeichnen wollen; so würde dieses allein, ich sage nicht zu viel, ein eigenes Buch ausgemacht haben. Wenn aber meine Leser selbst nachrechnen wollen, wie viel er Städte, Märkte, Dörfer durchreiset; wie viel er Predigten, und Predigten mit Leibeskasteyungen begleitet, gehalten; wie viel er Sünder zu einem bessern Leben bekehret, wie viel er Mißbräuche abgestellet, und wie viel Gutes er unter den Katholiken dasiger Gegenden eingeführet habe: so haben sie alles, was ich in diesem Buche hätte sagen wollen; und ersparen mir zugleich die Mühe, ihnen mit ekelhaften Wiederholungen verdrießlich zu fallen; welches unvermeidlich gewesen seyn würde.

Fünfter Abschnitt.

Von seinen weitern Verrichtungen in der Vize-provinz Maragnon.

Malagrida hatte sich auf dieser weitschichtigen Reise, besonders wo er in manchen Gegenden gezwungen war durch den brennenden Sand zu waten, so wund gegangen, daß ihm das blutige Eiter von den Füssen floß. Allein dieß konnte den unermüdeten Mann nicht hindern, daß er sich nicht bereitwillig erzeigte, seine apostolischen Arbeiten in Maragnon eben so, wie im Südlichen Brasilien fortzusetzen. Der Bischoff, welcher erst seit der Abwesenheit des Malagrida zu diesem Bißthume ist erhoben worden, bezeigte bey seiner Wiederkunft eine ausnehmende Freude, jenen Mann zu sehen, der ihm seine untergebenen Schaafe weiden helfen wolle; und weil er wußte, und als Hirt wissen mußte, daß das Städtchen Tapuytapera die Verkündigung des göttlichen Wortes vor andern nöthig hätte, ersuchte er ihn, daß er dort damit den An-

fang machen möchte. Malagrida, dem schon ein Wink hinlänglich war, segelte den 17ten May nach Tapuytapera, und hielt acht Tage hintereinander so eifrige Predigten, daß sich nicht wenige fanden, welche, durch die Gnade gerühret, ihre öffentlichen Feindschaften durch öffentliche Zeichen der Freundschaft ablegten: welches auch an andern Orten geschah, wo nach vollendeter Predigt dergleichen Personen aus dem übrigen Volke hervortraten, und sich zum Zeichen der Aussöhnung, und zur allgemeinen Erbauung einander die Hände gaben. Hier war er wieder entschlossen, für verführte, nun aber bekehrte Mädchen ein Kloster zu errichten; und war schon im Begriffe, mit Priestern, Ordensgeistlichen, und mit dem Volke die nöthigen Baumaterialien auf den Schultern herbey zu tragen; allein es legten sich Leute dazwischen, welche dieses Gebäude nicht in die Höhe kommen liessen.

Indessen ländeten Kauffartheyschiffe aus Europa zu Maragnon, worauf ein neuer Bischoff ankam, indem der vorige zum ersten Bischoffe nach Marianna (1)

(1) Eine Stadt in Brasilien zunächst an den Goldbergwerken, die man Goyazes nennt.

bestimmt wurde. Malagrida, der eben nach Maragnon zurückgekommen war, beschloß auch hier seine gewöhnlichen Predigten zu halten. Es waren zwar einige der Meynung, daß man sie auf eine bequemere Zeit hinausschieben sollte: indem sich itzt, da so viele fremde Schiffe vor Anker lågen, die ganze Stadt mit weltlichen Sorgen beschäftigte, welche dem geistlichen Geschäfte des Heils im Wege stünden. Allein eben dieses, was ihn abschrecken sollte, war ihm ein Antrieb, daß er die Sache desto eifriger durchzusetzen suchte. Der neue Bischoff, welcher ohnedieß eine Gelegenheit wünschte, sich das erstemal seinem Volke zu zeigen, war nicht entgegen; sondern begab sich selbst in die Kirche der Jesuiten, wo er eine kurze Anrede an seine Schäflein hielt, und zu gleicher Zeit sein Amt, dieselben zu weiden, auf Malagrida übertrug, welcher seine Predigten, zwölf Tage hindurch, so nach der Zeit, und nach den Umständen einrichtete, daß man dazumal weder von einem ungerechten Gewinne, noch von andern Ränken, welche bey der Handelschaft zu geschehen pflegen, etwas hörte.

Darauf segelte er nach Para, wo er dreyzehn Tage nach einander, das Wort Gottes verkündigte; dann nach Vigia; wo er ein gleiches that, aber von seinen Gesellen, die ihn begleiteten, eifrig unterstützet wurde. Hier trug er nicht wenig bey, den Bau der Jesuitenkirche ganz auszuführen. Gegen das Ende des Jahres 1747 kam er nach Camuta (2); wo er den Anfang zur Errichtung eines Seminariums machte. Er hatte schon von einem gutthätigen Bürger daselbst ein zimlich geräumiges Haus dazu geschenkt bekommen; und P. Rochus Hundertpfund, ein Deutscher aus Tyrol, welcher von seinen Obern dahin geschickt worden, das Amt eines Vorstehers zu vertreten, hatte schon einige Knaben aufgenommen, um selbe sowohl in den guten Sitten, als in den Wissenschaften zu unterrichten: als unvermuthet eine ansteckende Krankheit einriß; und da es auch den Wohlthäter seiner Wohlthat reute; so wurde diese lobliche Stiftung in ihrem Ursprunge erstickt. Da nun P. Hundertpfund natürlicher Weise seines Amtes entlediget war,

(3) Ein kleines Städtchen an dem Fluß Tocantins bey zwanzig Meilen von Para entfernt.

wurde er dem Malagrida beygesellet, dem er nachgehends in seinen geistlichen Verrichtungen getreulichen Beystand geleistet hat.

Als im Hornung 1749 ein neuer Bischoff Don Michael de Bulhöens aus dem Predigerorden, der Anfangs als Bischoff nach Malacca in Ostindien bestimmt war, zu Para ankam, lud er den Malagrida wieder zum Predigtamt ein; da er mittelst einer dreytägigen Feyerlichkeit Besitz von seinem Bißthume nahm. Weil also Malagrida merkte, daß Bulhöens seinen Absichten nicht abgeneigt zu seyn schien, trug er ihm seinen Entschluß vor, zu Para ein Seminarium, und ein Nonnenkloster zu stiften. Was das Kloster betrift, erhielt er an der Stelle eine abschlägige Antwort, aus der Ursache, weil die Jesuiten vermöge ihres Instituts die beschwerliche Leitung der Nonnen nicht auf sich nehmen dürften, folglich die ganze Last auf den Bischoff zurückfiele, dem dergleichen Klöster bisweilen mehr, als die Verwaltung seines ganzen Bißthumes zu schaffen geben. Auch zur Errichtung eines Seminariums ließ er sich hart bereden; weil er selbst, wie er sagte, gesinnet war, eines nach der Vor-

schrift des Tridentinischen Kirchenraths aus seinem Vermögen zu stiften; und nachdem er auch dazu seine Einwilligung gegeben hatte, behielt er sich das Recht vor, an höhern Festtagen die Zöglinge in die Domkirche zum Psalliren, und zu andern geistlichen Verrichtungen zu berufen: welche Bedingniß P. Karl Pereira Vizeprovinzial nie unterzeichnen wollte. Als aber nachgehends der Bischoff freywillig von diesem Begehren abstand, und Malagrida befürchtete, es möchten andere Hindernissen dazwischen kommen; so führte er, um keine Zeit zu verlieren, alsogleich in Gegenwart des Bischoffes einige Knaben in das Haus ein, welches dazu bestimmt war. Weil aber der Vorsteher, der dazu ernannt war, als wirklicher Lehrer der Theologie noch mit andern Verrichtungen beschäftiget war, nahm Malagrida selbst die Aufsicht über dasselbe gegen drey Monate auf sich; nach deren Verlauf er Abschied nahm: nachdem er zuvor seine Zöglinge drey Tage in den geistlichen Uebungen unterrichtet hatte; wo selbst der Bischoff erschien, und, um denselben desto leichter abzuwarten, selbst diese Tage hindurch in dem Seminarium wohnen

wollte. Hieraus könnte man vielleicht auf seine Gesinnungen gegen die Gesellschaft einen vortheilhaften Schluß machen. Allein dazumal dachte er noch nicht in Lusitanien zurück; und dazumal hatte er noch nicht vertraute Freundschaft mit Pombals Bruder Franz Xavier de Mendoza Furtado gemacht.

Da aber Malagrida erfahren mußte, daß sich bey seinen errichteten, und noch zu errichtenden Klöstern, und Seminarien Schwierigkeiten ereigneten, welche zu heben allein der König in Portugall Johann V, und die Königinn Marianne von Oesterreich im Stande wären; beschloß er in Lusitanien zu schiffen. Er bestieg also den 7ten Christmonat 1749 ein Waarenschiff, welches ausser der gewöhnlichen Zeit nach Para gekommen war; und lief den 1ten Hornungs 1750 in den Hafen zu Lissabon ein; nachdem er auf dieser Reise zween gefährliche Stürme ausgestanden hatte. Hier hielt er mit der Statue der Mutter Gottes, die er in allen seinen Missionen mit sich nahm, mit Genehmhaltung des Hofes einen feyerlichen Einzug, wozu er sich samt allen Bootsknechten auf dem Schiffe

durch ein Gelübde verbunden hatte; worauf er in der Jesuitenkirche zum H. Anton, seiner Gewohnheit nach, zu dem häufigen Volke eine nachdruckvolle Anrede hielt.

Da er nach Hofe kam, mußte er vor allem, er mochte sich dawider sträuben, wie er wollte, dem Könige seinen priesterlichen Segen ertheilen; (so grosse Hochschätzung hatte man auch in entfernten Ländern von ihm) und dann durfte er erst die Ursache seiner Reise, und sein Gesuch vorbringen; worauf er beyden königlichen Majestäten seine angehenden Stiftungen von Klöstern und Seminarien in Amerika zu Füssen legte, und Höchstdieselben um ihren königlichen Schutz bath. Obwohl sie ihm ihre Zufriedenheit darüber bezeugten, so konnte er dennoch von ihnen noch nichts entscheidendes erhalten, bis sie, wie sie sagten, die Sache reifer überlegt hätten.

Unterdessen war Malagrida nicht unthätig, und gab Anfangs der studierenden Jugend, dann bey verschiedenen Nonnen die geistlichen Uebungen, bis er zu dieser Verrichtung auch nach Hofe berufen wurde; wo die Königinn mit allen Hofdamen er-

erschien. Dieß bewog auch den König, daß er sich zu Anfange des Heumonats auf einige Tage in die geistliche Einöde von Malagrida führen ließ, obwohl er sich so übel befand, daß er seit einigen Jahren an der ganzen rechten Seite gelähmt war: allein vermuthlich sah er dieses als eine Vorbereitung zum Tode an, weil er den letzten dieses Monats darauf gestorben ist. Die meisten wollen, Malagrida sey dem Könige auf dem Todbette, als er seinen Geist aufgab, beygestanden; doch weil einige daran zweifeln, so will ich nichts mit Gewißheit behaupten. Dieß ist gewiß, daß er noch vor dem Tode des Königs nicht nur eine vollkommene Bewilligung seines Ansuchens für Amerika, sondern auch eine Anweisung von zwölf tausend Scudi für seine neu errichteten Klöster, und Seminarien erhielt; welches alles nachgehends Joseph I, dessen Sohn, und Nachfolger bestätiget hat. Darauf verließ Malagrida auf einige Zeit die Hauptstadt, und verkündigte in den herumliegenden Ortschaften das Wort Gottes; wo sich folgende Begebenheit mit ihm zutrug. Es fanden sich einige Edelleute, welche seine Frömmigkeit auf die Probe stellen wollten,

ten, um zu versuchen, ob nicht etwa Verstellung dahinter seyn möchte; darum liessen sie ihm schlecht gekochte, ungesalzene, und unschmackhafte Bohnen aufsetzen, da sie an eben der Tafel die köstlichsten Speisen genossen. Malagrida, ohne das geringste Zeichen des Ekels oder Unwillens zu geben, aß seine Bohnen mit solchem Appetite, als wenn er bey der niedlichsten Tafel gesessen wäre; wodurch er seine Gegner zu Schanden machte, den übrigen aber Hochachtung gegen sich einflößte.

Als im Brachmonate 1751 fünf neue Missionarien in Bereitschaft standen, nach Maragnon zu segeln, und nur einen Anführer erwarteten; gesellte sich Malagrida zu ihnen, Willens dasjenige in Amerika ins Werk zu setzen, was er in Europa erhalten hatte. Er kam auf eben das Schiff, auf welchem Ludwig de Vasconcellos Lobo, und Franz Xavier de Mendoza Furtado Pombals Bruder in Westindien giengen, beyde, wenigstens wie Lobo glaubte, die zwo Hauptmannschaften von Maragnon und Para unter einander zu theilen; allein man hatte geheimen Befehl, daß, sobald Vasconcellos ans Land gestiegen seyn würde, er bloß als

Statthalter von Maragnon; Mendoza aber als Statthalter von Para, und zugleich als Generalkommendant von beyden Provinzen, dem alle zu gehorchen hätten, sollte erkläret werden, mit dem Beysatze, daß künftig nicht Maragnon, wie es vorher gewesen war, sondern Para die erste und vornehmste Stadt in diesen zwo Hauptmannschaften seyn sollte. Lobo, welcher weit mehr Verdienste, als Mendoza hatte, und sich derselben bewußt war, empfand diese Schmach und Erniedrigung so sehr, daß er in kurzer Zeit darauf vor Kummer starb. Dieses war der erste Ministerstreich unter so vielen, welche Don Sebastian Joseph de Carvalho, Bruder des Mendoza unter der Regierung Josephs des Ersten gespielet hat.

Da Malagrida zu Maragnon anlangte, wurde er von seinen Mitbrüdern mit grosser Freude, und Verwunderung empfangen; indem sie der sichern Meynung waren, daß er sie auf ewig verlassen hätte. Als er von einem seiner ehemaligen Schüler befragt wurde, wie er denn so schnell wieder zurückgekommen sey, da er erst vor kurzem in Lusitanien hinübergesegelt wäre: Matre Dea

monstrante viam, antwortete er aus dem Virgil (3); wodurch er auf sein Mutter Gottes Bildniß deuten wollte. Er hatte aber kaum von seiner beschwerlichen Schifffahrt ausgeruhet, als er schon seine königlichen Freyheiten auszuführen dachte, besonders was das Seminarium zu Maragnon betraf. Die Väter, bey denen er sich Raths erholte, riethen ihm, er möchte vorher die Sache dem Bischoffe andeuten, welcher ihm aber dasjenige antwortete, was ihm vormals jener zu Para in einem ähnlichen Falle zur Antwort gab: daß die Kirchenversammlung zu Trient den Bischöffen befohlen hätte, für die studierende Jugend, die einst zum Dienste der Kirche heranwachsen sollte, Seminarien zu errichten: er wäre selbst entschlossen, diesem Befehle nachzukommen; folglich würde es überflüßig seyn, wenn die Jesuiten auf eben diesen Gedanken verfielen. Beyde Bischöffe entschuldigten sich mit Trient, und beyde hielten nachgehends ihr Wort nicht. Malagrida setzte nicht weiter an den Bischoff; ließ aber dennoch den Muth nicht sinken;

(3) Æneidos Lib. I. v. 386.

sondern wartete auf eine andere Zeit, wo der Prälat vielleicht selbst seinen vorgewandten Entschluß aufgeben würde. Unterdessen hatte der Senat zu Maragnon beschlossen, dem jüngst verstorbenen Könige Johann V. in dieser Stadt die letzte Ehre zu erweisen. Malagrida, welcher seinen Wohlthäter nicht vergessen konnte, verfertigte allerhand Inschriften, Sinnbilder und Grabschriften, um mit selben das Trauergerüst, und die Kirchenwände zu behängen; wodurch er die königlichen Tugenden, und zugleich seine Dankbarkeit, die er diesem Könige schuldig war, verewigte.

Hierauf segelte er nach Para; wo er Anfangs das Seminarium, das er vormals gestiftet hatte, besuchte, hernach aber dem Bischoffe wieder seinen Vortrag erneuerte, in dieser Stadt ein Nonnenklöster zu errichten. Allein er fand wenig Gehör, da ihm der neue Statthalter, Bruder des Ministers, die neue Staatsverfassung, die er aus Lusitanien mitgebracht hatte, um selbe in diesen Ländern einzuführen, schon mitgetheilet hatte. Zudem verbreitete sich auch ein Gerücht, als wenn Malagrida bey dem Könige in Portugall ausgewirket

hätte, daß künftig den Indiern, die bey den Portugiesen dienen, der Sold sollte vermehret; die Gesetze von der Sclaverey der Indier aufgehoben; und die Indier, die wirklich Sclaven wären, sollten frey gelassen werden: worüber die Bürgerschaft dermassen aufgebracht wurde, daß sie sich seinen Absichten aus allen Kräften entgegen setzte; und weil man befürchtete, es möchte ihm vielleicht etwas ärgers begegnen, machte er sich auf einige Zeit aus der Stadt weg, und gieng über Land nach Maragnon zurück.

Hier fand er, daß P. Anton Moreira, dem er bey seiner Abreise den Auftrag gemacht hatte, bey dem Bischoffe alles mögliche zu versuchen, schon einige Knaben in ein bestimmtes Haus versammelt habe, um damit den Anfang zu einem Seminarium zu machen. Der Bischoff willigte zwar nicht gern darein; da er aber sah, daß das Volk dazu geneigt schien, und die Jesuiten die königliche Vollmacht dazu in den Händen hätten; ergab er sich dennoch; allein, um ihn nicht zu erbittern, durfte man weder den Zöglingen eine besondere Kleidung, wie es anderswo üblich war, geben, noch durfte

das Haus den Namen eines Seminariums, sondern bloß eines Privatgymnasiums führen.

Malagrida, der nun dieses Haus zu seinem Vergnügen empor steigen sah, wandte sich indessen zu andern Verrichtungen, welche meistentheils in Verkündigung des göttlichen Wortes, und in Auslegung der geistlichen Uebungen bestanden. Da aber 1752 nach Ostern die Bulle Benedikts XIV, das Jubeljahr betreffend, in diese Länder kam, nahm er Gelegenheit, das Volk von der Wesenheit, von den Eigenschaften, und von den Wirkungen dieses Ablasses zu unterrichten, damit sich ein jeder, so viel an ihm wäre, dieses Schatzes theilhaftig machen könnte.

Da sich nun verschiedene Mädchen fanden, welche durch seine Predigten, oder geistlichen Uebungen gerührt, entschlossen waren, ein bessers Leben zu führen, und nach der Vollkommenheit der Tugend zu trachten, wünschte Malagrida nichts so sehnlich, als für sie ein Kloster, deren noch keines zu Maragnon war, zu erbauen, um sie bey ihrem frommen Entschlusse zu erhalten. Obwohl ihm das geringe Vermögen der Einwohner wenig Hoff-

nung machte, daß er einst im Stande seyn würde, diesen Vorsatz auszuführen; so gieng er dennoch zum Bischoffe, ihm die Sache vorzutragen, welcher ganz gerne seine Einwilligung gab; indem er wußte, daß die Jesuiten in ihrem Institute ein Verboth hätten, die Leitung der Nonnen auf sich zu nehmen; daß sie also das Kloster seiner Gerichtsbarkeit nicht würden entziehen können. Wir haben oben gesehen, daß Malagrida aus eben der Ursache von dem Bischoffe zu Para eine abschlägige Antwort bekam, aus welcher ihm hier sein Begehren bewilliget wird; wobey man sich billig wundern soll, wie man durch einen und eben denselben Grundsatz entgegengesetzte Meynungen unterstützen könne. Unterdessen nachdem man den Platz zum Klosterbaue gewählet, und den Grund käuflich an sich gebracht hatte, legte der Bischoff in Gegenwart seines Domkapitels, des Statthalters, und des ganzen Adels noch dasselbige Jahr 1752 den 9ten Heumonats den ersten Grundstein dazu.

Darauf gab Malagrida wieder theils zu Tapuytapera, theils zu Maragnon öffentlich seine geistlichen Uebungen; wo die letzten durch die Vorstel-

lung ewiger Wahrheiten in einen solchen Eifer geriethen, daß sie Abends schaarenweise zu ihm liefen, und sich erbothen, zum Baue des neuen Klosters von dem nächsten Gestade Steine herbeyzutragen; worunter sich Leute von verschiedenen Ständen befanden, welchen Malagrida mit seinem Beyspiele vorgieng. Da es sich aber zeigte, daß demungeachtet das Gebäude so bald nicht zu Stande kommen werde, und das andächtige Geschlecht, zu dessen Gebrauche es aufgeführet wurde, begierig war, sich der Welt zu entschlagen; so miethete man ein abgesondertes Haus, wo sie indessen von dem Geräusche der Welt entfernt, den Anfang zu ihrem einsamen Leben machten, bis sie in das ausgebaute Kloster einziehen könnten. Hier gab ihnen Malagrida die Regeln von der Gesellschaft der H. Ursula, so wie sie die Nonnen in Lusitanien beobachten. Nachdem er es mit diesem Werke durch unzählige Hindernisse endlich so weit gebracht hatte, wandte er seine Sorgen wieder auf das Seminarium; und da er von Seite des Bischoffes, der schon gestorben war, nichts zu befürchten hatte, so gab er den 8ten Herbstmonats 1753 den Zög-

lingen öffentlich in der Kirche eine eigene Kleidung. Einige Domherren wollten zwar dagegen Einwendungen machen; allein sie zogen wieder zurück, als sie vernahmen, daß ein Domherr von Para zu ihrem Bischoffe bestimmt sey. Dieser ließ gleich bey seiner Ankunft einen Hirtenbrief ausfertigen, worinn er diesen Zöglingen nicht nur ihre eigene Kleidung gestattete, sondern auch die Freyheit ertheilte, das geistliche Biret, und die Tonsur zu tragen.

Unterdessen erhielt Malagrida von der verwittweten Königinn Marianne von Oesterreich einen Brief, worinn er nach Lissabon berufen wurde, damit er sie zur Reise in die Ewigkeit vorbereiten möchte, indem sie fühlte, daß ihr Ende nicht mehr ferne seyn müßte. Da aber kein Schiff vorhanden war, welches gerades Weges nach Portugall gienge, schiffte er nach Para, und gieng von dannen nach Lissabon, wo er 1754 mit Anfange Hornungs anlangte.

Sechster Abschnitt.

Von seinen geistlichen Verrichtungen in Portugall.

Malagrida wurde zwar bey Hofe gnädig empfangen, aber doch so, daß er einen merklichen Unterschied zwischen der Regierung Johann des V, und Joseph des I. wahrnehmen konnte; wo es Höflinge gab, welche zum Untergange des Reichs mit gefährlichen Anschlägen umgiengen; und diese begegneten ihm ganz kaltsinnig. Er stellte sich dann der Königinn vor, auf deren Befehl er diese Reise unternommen hat: welches er nachgehends sehr oft zu thun gezwungen war; wo er sich mit ihr, um sie zu erbauen, in geistliche Gespräche einlassen, und sie im Unglücke, wovon auch die Grossen der Erde nicht frey sind, trösten mußte. Hier fiel die Rede wieder auf den Vorschlag von Erbauung eines Exercizienhauses; worüber sie sich vor einigen Jahren gegen ihn erkläret hatte. Der Durchlauchtigste Infant Don Peter, und selbst der König, obwohl

er den Malagrida nicht mehr, wie vormals, mit so gnädigen Augen ansah, versprachen ihm Schutz und Beystand. Allein die erste Triebfeder davon, die verwittwete Königinn erkrankte, und mit ihr gerieth auch der heilsame Vorschlag ins Stecken. Obgleich die Aerzte einhellig versicherten, daß sie von dieser Krankheit nicht mehr aufstehen würde, so behauptete Malagrida dennoch das Gegentheil: und die Königinn erholte sich wieder so sehr, daß sie im Stande war, sich in den königlichen Sommerpalast nach Belem zu begeben, um ihrer Gesundheit aufzuhelfen. Allein es währte nicht lange; so fieng es an, zu Ende des Heumonats mit ihr wieder schlimmer zu werden. Malagrida machte sich auf diese Nachricht eilends auf den Weg; und da er zu dem Krankenlager kam, sagte er der Königinn ohne Umstände, daß sie sich nun zur letzten Reise gefaßt machen sollte. Diese Freymüthigkeit legten die Herumstehenden, welche froh seyn sollten, daß sie ein Priester ihrer Pflicht überhoben hat, so übel aus, daß man ihn die folgenden Tage nicht mehr in das Zimmer der Sterbenden ließ; gleich als wenn gekrönte Häupter nicht wis-

sen dürften, wann sie sterben werden. Malagrida bedauerte es sehr, daß er gehindert würde, dem Verlangen der Königinn ein Genüge zu thun; weßwegen er doch aus Amerika in Europa herüber gekommen wäre. Allein die Krankheit ward gefährlicher, und die Königinn starb endlich den 14ten August 1754. zur allgemeinen Betrübniß des ganzen Königreichs, welches ihre ausnehmenden Tugenden, womit sie auf dem Throne glänzte, mit ungeheuchelter Ehrfurcht bewundert hat.

Malagrida begab sich nach Setubal, wo er durch seine Predigten, und geistlichen Exercizien das Volk erbaute. Allein hier unternahm er eine Sache, wovon er viele Verdrießlichkeiten, wenig Dank erfahren hat. Schwestern aus dem dritten Orden des H. Franciscus, welche unter der Aufsicht eines Weltpriesters lebten, hatten ein Kloster, welches aus Mangel nöthiger Unterstützung noch unausgebaut war. Diese, weil sie vieles von den neuerrichteten Klöstern in Amerika gehöret hatten, wandten sich an Malagrida, und bathen ihn um seinen Beystand, mit dem Versprechen, daß sie sich zum Institute der Ursulinerinnen bekennen wollten.

Es mag allerdings seyn, daß sie die Liebe zur geistlichen Vollkommenheit zum Deckmantel ihres Eigennutzes machten. Er, der es für seine Pflicht hielt, allen Menschen zu dienen, willigte in das Begehren, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß mit dem Baue des Klosters fortgefahren wurde; und siehe! da wandelte den obenbenaunten Priester auf einmal eine panische Furcht an, die Jesuiten möchten ihn mit der Zeit von der Verwaltung des Klosters verdrängen. Dahero verschwor er sich mit andern seines gleichen, und verwickelte den Malagrida bey dem Patriarchen zu Lissabon in so verdrießliche Händel, daß er Mühe hatte, sich herauszuwickeln. Er bewies aber seine Unschuld so nachdrücklich, daß er den Prälaten vollkommen zufrieden stellte.

Ein andermal wurde die Sache noch gefährlicher. Eben diese Schwestern, welche nach einiger Zeit in noch dürftigere Umstände gerathen waren, nahmen wieder ihre Zuflucht zu ihm, sangen ihm von dem Institute der Ursulinerinnen ihr altes Liedlein vor, und bathen ihn auf das inständigste, er möchte sie nicht verlassen; indem es nicht aus

ihrer Schuld geschehen wäre, daß jüngst der Bau ihres Klosters unterbrochen worden. Malagrida, der diese Beleidigung längstens vergessen hatte, erbarmte sich ihrer, uud setzte, von wohlthätigen Händen unterstützet, wieder den Bau fort: wiewohl ihm einige, die ihn bedauerten, gerade ins Gesicht sagten, daß alle seine Mühe und Arbeit vergeblich seyn würde. Und es geschah wirklich, daß eben der Priester, welcher Ursache an den vorigen Händeln war, und nun über die Fortsetzung des Baues die Obsorge hatte, sich das Recht zueignen wollte, künftig nach seinem Belieben in das Kloster zu nehmen, die er für gut befinden würde; welches Malagrida nicht zugeben wollte. Dieser unruhige Mann, darüber erbittert, lief durch die Häuser der Stadt, und brachte es durch seine Reden bey der Bürgerschaft dahin, daß sie dem Malagrida bey dem Patriarchen den Prozeß machte. Weil die Advokaten, denen Malagrida die ganze Sache überließ, zu seiner Vertheidigung ohne sein Wissen Dinge vorbrachten, die wirklich falsch waren: z. B. daß er eine ganze Seite des Klosters von Grund aufgebauet, und in 20 Zellen einge-

theilet habe; da er doch in der That nur einen Theil davon hergestellet, und nur in 17 Zellen eingetheilet hatte; so war es schon an dem, daß er durch einen öffentlichen Ausspruch für einen Betrüger erkläret werden sollte, wenn nicht P. Jakob da Camera die Sache aufgedeckt hätte. Jeder andere würde hierauf aus Verdruß von seinem Unternehmen abgestanden seyn; er aber arbeitete ungehindert fort, und bewies durch seine Standhaftigkeit Freunden, und Feinden die Reinigkeit seiner Absichten.

Malagrida wünschte bey seiner Ankunft in Lusitanien nichts so sehnlich, als ein eigenes Haus für die geistlichen Exercizien erbaut zu sehen; und er hatte schon, wie wir oben gesehen, von Hofe dazu Unterstützung erhalten, welche freylich nur noch in Worten bestand. Allein gewisse Politiker, welche sagten, daß so eine Stadt, wie Lissabon, zu solchem Unternehmen nicht schicklich genug wäre, machten die Sache rückgängig, oder zogen sie wenigstens in die Länge hinaus. Nichts desto weniger, als er nach dem Tode der verstorbenen Königinn, an der er eine grosse Stütze seiner Hoffnung

verloren hatte, in die Hauptstadt zurückkam; fand er bey dem Durchlauchtigsten Infanten Don Peter ein so geneigtes Gehör, daß er auf einem seiner Landgüter dazu den Platz anwies, und durch einen Baumeister den Grundriß verfertigen ließ. Der einzige Anstand war, daß der Prinz ein allzu prächtiges Gebäude haben wollte; weßwegen man billig besorgen mußte, es möchte der ganze Anschlag wieder zu Wasser werden; gleichwie es wirklich geschehen ist, indem der König, der sich vormals ganz willig erzeigte, auf einmal seine Gesinnungen änderte, und den Bau vorzunehmen verboth. Zur grossen Gnade wurde dem Malagrida erlaubet, ein Haus zu miethen, um zuerst einen Versuch zu machen, ob sich jemand bey den Exercizien einfinden würde: dann könnte man erst auf ein eigenes Gebäude denken. Malagrida, der noch froh war, daß er so viel erhalten hatte, besah viele Häuser; wobey sich aber so unerträgliche Schwierigkeiten äusserten, daß er sich in keinen Vertrag einlassen konnte, bis er eine Meile von Lissabon auf eines gerieth, welches erst neu gebaut, und zu diesem Ende vollkommen gemacht zu seyn schien. Allein nach-

dem

dem das Haus gemiethet, und das Volk am bestimmten Tage zu diesem geistlichen Geschäfte vorgeladen worden; erschien kaum einer oder der andere, so, daß Malagrida unverrichteter Sachen in das Collegium zurückkehren mußte. Da man ihm hier die Vorstellung machte, daß nun die Leute mit Recht sagen würden, daß Lissabon für die Exercizien nicht schicklich genug wäre: der heilige Augustin, antwortete er, nennt die Vorsicht Gottes über diese Welt einen Wechsel des Schattens und Lichts; und versicherte, daß sich gewiß Leute einfinden würden.

Indessen erschien der 1te Wintermonats 1755; wo das Erdbeben in der Hauptstadt des Königreichs so greuliche Verwüstungen angerichtet hatte. Malagrida pflegte sowohl in Amerika, als Lusitanien gemeiniglich erst gegen die Mittagszeit Messe zu lesen; allein diesen Tag, ich weiß nicht, warum? geschah es frühe Morgens; worauf er auch etwas zum Frühstücke nahm; und da sich jemand über diesen ungewöhnlichen Vorfall verwunderte, gab er zur Antwort, daß er hernach nicht Zeit dazu hätte. Hierauf begab er sich in die Kirche, und blieb im

Beichtstuhle sitzen: als auf einmal um 9 Uhr, 10 Minuten Vormittag der Boden der Kirche zu krachen anfieng, die Wände hin, und her wankten, Bruchstücke von oben herabfielen, und dem Volke mit einer so entsetzlichen Niederlage drohten, als wenn das ganze Gebäude einstürzen, und alle unter dem Schutte begraben wollte. Wer das Heulen, das Jammern, und das Gewinsel derer, die da verwundet, zerquetschet, gestümmelt, und beschädiget waren, hörte, konnte sich nichts anders, als den Untergang der Welt, und den schreckenvollen Tag des letzten Gerichtes vorstellen. Malagrida sprang auf, nahm sein Crucifix von der Brust in die Hand, und lief — wohin? — nicht sein Leben zu retten, sondern mitten unter die Ruinen hinein, hier Sterbende loszusprechen, dort Halbtodte aus verschütteten Gruben hervorzuziehn, da Verunglückten Trost zuzusprechen; dort Sünder zur Reue und Busse anzuflammen; und allen, so viel an ihm war, Hülfe zu leisten. Endlich, weil man aus Ehrfurcht, die man gegen ihn hatte, für sein Leben besorgt war, riß ihn das Volk mit Gewalt aufs freye Feld mit sich hinaus. Hier befand er sich wieder unter

neuen Ruinen, unter neuen Todesgestalten; wo er die folgenden zween Tage mit eben dem Eifer in Liebesdiensten des Nächsten zubrachte. In einer der folgenden Nächte führte er eine feyerliche Bußprozeßion, wo er und das Volk, alle, mit blossen Füssen erschienen; worauf er eine Bußpredigt hielt, aber in Mitte derselben in eine Ohnmacht fiel, daß man ihn zu einem benachbarten Edelmann bringen mußte, wo er sich erst nach drey Tagen kümmerlich erholte. Er gestand nachgehends, daß ihm eine Gotteslästerung, die er unversehens gehöret hätte, diese Ohnmacht verursachet habe. Nachdem er wieder hergestellet war, gab er mit einem apostolischen Eifer seine geistlichen Exercizien wieder; wo er sich besonders wider gewisse falsche Propheten ereiferte, welche unter dem Volke, das ohnedieß noch durch das erste Unglück niedergeschlagen war, ein Gerücht ausgebreitet hatten, als wenn Lissabon nächster Tagen versinken, und die ganze Welt zu Grunde gehen würde.

Nach einigen Tagen ließ er sich bey Hofe sehen, welcher sich dazumal zu Belem aufhielt. Der König, die Königinn, und die ganze königliche Fa-

milie empfieng auf das allergnädigste; und ersuchten ihn, daß er sie in seinen geistlichen Uebungen Gott anbefehlen möchte; welches er ohnedieß von sich selbsten that, aber nachgehends auch jederzeit am Ende, seine Zuhörer mit lauter Stimme dazu aneiferte.

Kurz darauf da sich alles in Sicherheit glaubte, und sich ein jeder Glück wünschte, daß er unter so vielen mit dem Leben davon gekommen wäre; siehe! da schien es, als wollte sich das vorige Elend wieder erneuern. Die Erde erschütterte sich aufs neue; der Tajo, in welchen der Ocean mit Ungestüme herein drang, überschwemmte einen Theil der verwüsteten Stadt; und Bösewichter, welche sich mit der Erde, und dem Wasser zum Untergange Lissabons verschworen hatten, warfen Feuer in die Ruinen, welches dann bey der allgemeinen Bestürzung, ungehindert weiter griff, und auch dasjenige verzehrte, was die Erdstösse übrig gelassen hatten. Nun geschah eine zweyte Flucht, eben so verwirret, als die erste; indem Leute von allen Ständen und Altern auf die Felder hinauszogen, und ihre Wohnungen unter Gezelten nahmen; wo

Malagrida Tag und Nacht unermüdet war, seinem Nebenmenschen an Leib und Seele zu dienen.

Indessen da sich alle Elemente wider die Hauptstadt vereiniget zu haben schienen, und es noch Leute gab, welche sich wenig daran kehrten: hielt Malagrida an verschiedenen Orten die geistlichen Uebungen, in der Absicht, wenn es vielleicht Gott gefällig wäre, die Sünder durch seine Gnade zu rühren. Es fanden sich zwar viele von dem bestürzten Volke, welche haufenweise zu ihm liefen, und freywillig um die Exercizien ansuchten; vielleicht, weil uns jederzeit das Unglück näher zu Gott bringt, besonders wo keine menschliche Hülfe zu erwarten ist. Da nun das Haus, welches dazu bestimmt war, samt allem, was darinnen war, von dem Erdbeben unbeschädigt geblieben war; verfügte sich Malagrida dahin; allein da es an Lebensmitteln für so viele Menschen gebrach; fanden sich zween begüterte Kaufleute, welche alle, die sich in diese geistliche Einsamkeit begeben wollten, überflüßig, und unentgeltlich damit versahen. Kaum waren die ersten zu Ende, kamen schon wieder andere, und in solcher Menge, daß sie die kleinsten Winkel

im Hause besetzten, und dennoch nicht alle Platz fanden. Malagrida fuhr mit dieser gottseligen Verrichtung sowohl zu Lissabon, als in der Gegend fort, bis er nach Setubal verwiesen wurde.

Siebenter Abschnitt.

Verfolgung, Kerker, und Tod.

Da wir uns am Anfange seines widrigen Schicksals befinden, so müssen wir auf seinen Ursprung zurückgehen, und die Sache etwas weiter herleiten, damit der Leser im Stande sey, Ursachen und Wirkungen mit einem Blicke zu übersehen. Don Sebastian Joseph von Carvalho, welchem alle Jesuiten dasiger Provinzen, und vielleicht die ganze Gesellschaft ihren Sturz zu verdanken hat, war auch der Stifter des Unglücks von P. Malagrida. Es mag seyn, daß gute Freunde zu diesem Werke der heutigen Menschenliebe das ihrige beygetragen haben; er aber war wenigstens die Triebfeder der ganzen Maschine. Schon der Tauschhandel, welchen er 1754 zwischen Portugall und Spanien in

Vorschlag brachte, welcher sich aber wieder zerschlug, kochte kein gutes Blut in seinen Adern, weil man die Schuld davon den Jesuiten beylegte. Obwohl nichts falschers seyn kann, als daß ein Missionar (er hieß Rochus Hundertpfund) an den Flüssen Negro und Madeira unter den Indiern eine Aufruhr angezettelt haben soll, da er zu gleicher Zeit über zweyhundert Meilen entfernt war (1): so wurde es dennoch in Schriften ausgestreuet, und geglaubt. Allein was konnte ein Statthalter von Para, und sein Bruder der Minister die Welt nicht alles glauben machen? Hierauf wurden auf Befehl des Hofes verschiedene Missionarien, bald dieser, bald jener aus ihren Missionen zurück nach Maragnon, und von dannen nach Portugall, als in das Land ihrer Verbannung berufen; damit wenigstens der leichtgläubige Pöbel aus dieser Strafe auf ein Verbrechen schliessen möchte. Als sich aber die königlichen Beichtväter bey Hofe, der Heirath, die er zwischen der Prinzeßinn von Brasilien, und dem Herzoge von Cumberland, zum Nachtheile des In-

---

(1) Siehe Christophs von Murr Journal IV. Th. 301. Seit.

fanten Don Peter stiften wollte, widersetzten; beschloß er, auch die Jesuiten in Europa seine Rache fühlen zu lassen (2). Malagrida war ihm längst ein Dorn in den Augen, welchen er sich seit dem Erdbeben her von der Seite zu schaffen wünschte. Damit aber die Sache nicht so auffallend wäre, brachte ers bey dem päbstlichen Nunzius dahin, daß dieser den 1ten Wintermonats 1756 dem Provinziale einen schriftlichen Befehl zuschickte, er sollte den Malagrida von Lissabon wegnehmen.

Der Provinzial, um diesem verdienstvollen Manne nicht wehe zu thun, sondern ihn mit schönen Ehren aus der Schlinge zu ziehn, sandte ihn nach Setubal, unter dem Vorwande, als wenn obenbesagtes Kloster seiner Gegenwart nöthig hätte. Allein die Sache konnte nicht so geheim gehalten werden, daß es Malagrida nicht merken sollte; gleichwie er sich selbst in einem Schreiben an den P. Anselm

(2) Hr. von Junk sagt zwar in seiner portugiesischen Grammatik Seit. 142, daß ihm Portugall die Vermählung der Kronprinzeßinn mit dem Infanten verdanke. Allein dieß läßt ihm weder Hr. von Murr in seinem Journale IV. Th. Seit. 287. noch der Briefwechsel Pombals mit dem Herzoge von Cumberland gelten; wie man am Ende in dem Auszuge seines Prozesses sehen kann.

Eckhardt hierüber erkläret. Ich will es hier ganz anführen, damit wir aus seinem eigenen Munde die Ursache seiner Verbannung aus der Hauptstadt erfahren mögen. „O! Sie zweymal glückseliger Mann! (schreibt er) dem Gott Kräfte gegeben hat, die weit über so viele, und grosse Trübsalen hinausreichen! ich habe mit dem Könige von dem schädlichen Tausch eurer Dörfer gesprochen: er sagte, daß er nicht zugeben werde, daß die Missionen unter die Hände der Soldaten kommen sollen. Allein da der Bruder des Generalkommendanten (er versteht den Statthalter zu Para) nicht nur das Reich, sondern den König selbsten regiert; so ist alle Hoffnung verloren. Was wollen Sie mehr? ich bin selbst von Hofe verbannt. Wenn Sie die Ursache davon vernehmen, werden Sie sich noch mehr verwundern. Als unterschiedliche Schriften ausgestreuet wurden, welche das Erdbeben bloß natürlichen Ursachen zuschrieben, und sich Niemand dieser verwegenen Meynung zu widersetzen getraute; trat ich, als der Geringste aus allen, auf den Kampfplatz, ergriff die Feder, und zeigte aus verschiedenen Zeugnissen der heiligen Väter, daß die-

ses so erschreckliche Erdbeben zugleich eine augenscheinliche Strafe Gottes gewesen sey (3). Dieses mißfiel dem ersten unter den Grossen bey Hofe so sehr, daß ich aus der Stadt vertrieben, und in das Collegium nach Setubal verwiesen wurde „. (4)

Zu Setubal setzte er seine geistlichen Verrichtungen mit eben dem Eifer fort, als es zu Lissabon geschah. Er gab zu wiederholten malen Personen beyderley Geschlechts die geistlichen Uebungen; den Männern in einem Palaste, welchen ihm Ferdinand de Miranda, ein angesehener Herr zu diesem Gebrauche mit Freuden überließ; dem Frauengeschlechte aber in jenem Kloster, welches ihn so viel Schweiß, und beynahe den Verlust seiner Ehre gekostet hat. Auf das Gerücht, daß Malagrida seine geistlichen Uebungen angekündet habe; lief eine Menge Volkes von allen Seiten herbey, sich seinen Unterricht zu Nutzen zu machen, nicht nur von Setubal, sondern auch von Lissabon selbst, und unter diesen, Leute vom ersten Adel. Aber eben dieses

---

(3) Diese Schrift führte den Titel: Wahre Ursache des Erdbebens; und wurde mit Erlaubniß und mit ungemeinen Lobsprüchen der Censur gedruckt.

(4) Siehe Christophs von Murr Journal VII. Th. 300. Seit.

beschleunigte sein Unglück; wie er sich in einem Schreiben vom 30ten Heumonats 1757 an P. Joseph Ritter zu Wien beklagt: „ Was soll ich Ihnen erst, schließt er, von der Menge des Adels schreiben, welcher selbst von Hofe zu meinen Exercizien hieher eilt? aber wehe mir Armen! selbst dieser Zulauf, dieses allzugrosse Glück ist mir schädlich. Es sagen einige, welche mir und den Exercizien, ich weiß nicht, warum? so gehässig sind: eben diese wären meine Kunstgriffe, das Volk zu verführen, und den Staat zu untergraben. Täglich entstehen neue Gerüchte, Verdachte, unglaubliche Untersuchungen; Briefe werden aufgefangen ꝛc. Aber Gott ist meine Hoffnung, und Maria. — Eben diesen Abend tritt eine vornehme Bruderschaft mit Voraustragung des Kreuzes, und mit dem gewöhnlichen geistlichen Gepränge, und Ehrenzeichen in die Exercizien ein. „ (5)

Indessen ruhte der Geist eines rachsüchtigen Ministers nicht. Nachdem er die königlichen Beichtväter von Hofe entfernet hatte; ließ er vom Pabst

---

(5) Siehe eben desselben Journal IV. Th. 297. Seit.

Benedikt dem XIV, noch kurz vor dessen Tode ein Breve ausfertigen (6), in welchem der Kardinal Franz von Saldanha zum Reformator der Jesuiten in den portugiesischen Staaten ernennt wurde, weil man ihnen verbothene Handelschaft zur Last legte; ungeachtet man nachgehends bey ihnen kein einziges Handlungsbuch ausfündig machen konnte. Dann verleitete er auch den Kardinal Patriarchen Emmanuel Joseph de Attalaya durch sein unaufhörliches Zureden, daß er ihnen das Beichthören, und Predigen untersagte; welchem Beyspiele beynahe alle Bischöffe Portugalls folgten. Als sich Malagrida über diese Nachricht ausser Thätigkeit gesetzt sah, schrieb er einen Brief an den P. Jakob de Camera, worinn er ihn ersuchte, er möchte seinem Vetter dem Patriarchen hierüber Vorstellung zu machen suchen; vielleicht wäre es möglich, noch eine Abänderung zu treffen. Allein es half nichts. Der Prälat beharrte bey seiner Entschliessung, und starb in wenigen Stunden darauf.

Malagrida, der nun öffentlich zum Heile des Nebenmenschen nichts beytragen konnte, ersetzte es

---

(6) Vom 1ten April 1758.

durch geistliche Gespräche, wodurch er diejenigen, die ihn besuchten, zu erbauen beflissen war. Aber desto eifriger wirkte er itzo sein eigenes Heil. Frey von allen öffentlichen Geschäften widmete er oft vierzehn Stunden des Tages dem Gebethe, da er indessen der Ruhe des Körpers nur drey gönnte. Uebrigens da täglich so viele Schriften aus Federn, die Carvalho gedungen hatte, ans Licht traten, die Jesuiten anzuschwärzen, um sie dadurch um ihr Ansehen zu bringen; so wagte er es, sie zu widerlegen, besonders eine davon, welche den Titel: Kurze Nachricht, oder Republik der Jesuiten, führte, und von gewissen Händeln in Brasilien handelte. Denn da er Känntniß von diesem Lande hatte, folglich so einem Werke gewachsen war, verfaßte er eine Schutzschrift, und schrieb sie Clemens dem XIII. zu, worinn er die Falschheiten aufdeckte, die man den Missionarien aufgebürdet hatte. (7)

---

(7) Sie fängt an: „Heiligster Vater! welch' eine traurige Scene! welch' ein betrübtes Schauspiel! was für eine plötzliche Veränderung ist diese! In diesen Hafen, aus welchem vormals so viele eifrige Glaubensprediger in Afrika, in Asien, und Amerika zu segeln pflegten, laufen nun Schiffe, mit Mißionarien beladen, ein." Siehe Christophs von Murr Journal VIII. Th. 100. Seit.

Unterdessen geschah in jener unglücklichen Nacht vom 3ten Sept. 1758 der berufene Angriff auf das Leben des Königs, welcher in der Folge so viele vornehme Häuser zu Lissabon so viele Schlachtopfer gekostet hat. Die ganze Stadt war voll der Verwirrung; und dennoch erzählte man sich den folgenden Tag mit allen Umständen die That eben so, und nicht anders, als man selbe nach fünf Monaten, nach der genauesten Untersuchung befunden hat; wodurch man auf die Vermuthung gerâth, als wenn diese Begebenheit von eben dem Manne wäre unter das Volk gebracht worden, der sie nachgehends durch ein öffentliches Endurtheil der Welt bekannt gemacht hat. Zu eben der Zeit, als in der Hauptstadt sich dieser Auftritt ereignete, war Malagrida zu Setubal, welcher doch einer aus den Mitverschwornen gewesen seyn soll; und wurde erst den 11ten Christmonats darauf von dem Kardinal Patriarchen, auf Befehl des Ministers nach Lissabon berufen. Den 13ten dieses Monats kann man eigentlich, als den ersten seiner Gefangenschaft betrachten; indem an demselben alle Häuser der Jesuiten zu Lissabon mit Soldaten umge-

ben, und bewachet wurden. Hier gab er seinen Mitbrüdern die geistlichen Exercizien, um sie zur bevorstehenden Verfolgung zu stärken.

Zu dieser Zeit geschah es, daß er unvorsehens zum Kardinal Reformator, und Nachfolger des verstorbenen Patriarchen berufen wurde; welcher ihn aber, ohne vor sich zu lassen, an der Stelle zu dem Marquis von Pombal schickte. Dieser fiel ihn alsogleich, seiner Gewohnheit nach, mit derben Worten an: die Jesuiten hätten den Tausch, welcher zwischen dem getreuesten und katholischen Könige festgesetzt war, verhindert; sie wären Schuld, daß der König in Portugall viele Millionen fruchtlos verwendet habe; endlich kam er auf die Verschwörung, worüber er sich zimlich weitläufig herausließ. Malagrida antwortete auf alle Punkte, so, daß ihn der Minister mit Lobsprüchen zu überhäufen anfieng, aber desto heftiger wider die übrigen Jesuiten in Maragnon loszog. Der rechtschaffene Mann, welcher diese Falle merkte: „Ihre Excellenz müssen wissen, sagte er, daß, um mich zu einer Lüge zu bereden, Seine Majestät, so mächtig sie ist, in ihrer ganzen Macht keine Belohnung,

die mich dazu bewegen, noch eine Strafe habe, die mich dazu zwingen kann. „ Dem ungeachtet wurde er mit aller Höflichkeit entlassen; da er sich aber auf dem Rückwege bey dem Kardinal Patriarchen wieder melden ließ, mit dem Beysatze, daß er ihm etwas wichtiges vorzutragen hätte; wurde er nicht vorgelassen, sondern in das Collegium zurückgewiesen.

Endlich da man seinen Untergang beschlossen hatte, erschien den 11ten Jänner 1759 Abends ein königlicher Commissar, welcher den P. Malagrida samt neun andern angesehenen Jesuiten unter Bedeckung der Wache in das Gefängniß führte, nachdem man vorher ihre Schriften und Papiere auf das genaueste durchsucht hatte. Den folgenden Tag, den 12ten kam schon das bekannte Endurtheil wider die Verschwornen zum Vorscheine; worinn wider alles Vermuthen, Malagrida, und seine Gesellen, als Häupter, und Anstifter dieses fälschlich geglaubten Unternehmens ausgegeben worden; da es doch in wenigen Stunden nicht möglich war, sie zu verhören, den Zeugen entgegen zu stellen, gerichtlich zu überführen, und über alles

dieses noch die ganze Sache durch den Druck bekannt zu machen. Eine so ungewöhnliche Gerichtsform, womit man in Portugall gegen die Jesuiten verfuhr, diente hernach den übrigen Höfen zur Richtschnur, um die Gesellschaft aus ihren Staaten, oder, sagen wirs nur, aus der ganzen Welt zu vertilgen. Freylich dehnten sie andere noch weiter aus, und fiengen den Prozeß mit dem Criminalausspruche an; hier aber schien man dennoch einigen Schein der Gerechtigkeit zu beobachten. Denn man suchte von Clemens dem XIII. ein Breve zu erhalten, damit man gegen alle geistliche Personen, welche sich dieses eingebildeten Verbrechens schuldig gemacht hätten, gerichtlich verfahren, und selbe bestrafen könnte, wenn sie sollten für schuldig befunden werden. Rom, welches vorsichtig darein gieng, trug Anfangs Bedenken; nach langem Zaudern aber fertigte es dennoch ein Breve aus; welches, weil es nur auf gegenwärtigen Fall eingeschränkt war, den Carvalho dermassen über den heiligen Vater aufbrachte, daß er gleich auf eine kleine Rache bedacht war; welche in diesem bestand, daß er den 3ten Sept. 1759 ein königliches Edikt

auswirkte, in Kraft dessen alle Jesuiten aus den Staaten des allergetreuesten Königs verbannt wurden; obwohl Ignaz Ferreira de Sotto königlicher Rath das Herz hatte, zu sagen, daß die Beweise nach den Rechten nichts weniger, als zulänglich wären (8). Aber vermuthlich wollte der Minister dadurch die jährliche Gedächtniß des geretteten Monarchen feyern; und da konnte er freylich nicht warten, bis etwa die Beweise vollgültig würden.

Bey diesen Mißhelligkeiten nahm das gute Vernehmen zwischen dem portugiesischen und römischen Hofe von Tage zu Tage mehr ab, bis es endlich zu einem gänzlichen Bruche kam; wo man den päbstlichen Nunzius mit schönen Ehren bis an die Gränzen des Reichs durch die Wache begleiten ließ, aus Besorgniß, wie man vorgab, es möchte sich an ihm vielleicht der Pöbel vergreifen, weil er bey dem feyerlichen Beylager (9) der Prinzeßinn von

(8) Clef du Cabinet au mois de Décemb. 1759. p. 454: Il déclara hautement, qu'on ne voyoit dans tout ce, qu'on alléguoit contre eux, pas même une demie preuve: que le Roi étoit le Maître de procéder contre eux pour des raisons d'Etat; mais qui en justice n'étoient d'aucun poids.

(9) Den 6ten Brachmonats 1760.

Brasilien mit Don Peter, nicht gleich andern Gesandten, die Fenster seines Palastes beleuchtet hatte, da es ihm doch nicht, wie den übrigen, angedeutet worden.

Da nun Malagrida diese ganze Zeit hindurch in dem Gefängnisse zu Belem schmachtete, siehe! da nimmt auf einmal sein Prozeß eine andere Wendung; und er, der vorher als Mitschuldiger der Verschwörung eingezogen wurde, wird nun ärgerlicher Irrlehren wider die Religion beschuldiget, und dem Inquisizionsgerichte übergeben. Als hier Don Joseph, natürlicher Bruder des Königs, und General-Inquisitor sah, daß die Zeugen verdächtig, die Beysitzer ungerecht, die Richter bestochen, und die ganze Gerichtsform verkehrt sey; wollte er lieber das Amt eines Oberrichters niederlegen, als seine Hände in dem Blute des Unschuldigen waschen; welches Carvalho so übel nahm, daß er ihn samt seinem Bruder Don Anton in ein Karmelitenkloster sperren ließ. An dessen Stelle kam Paul von Carvalho, und Mendoza, Pombals jüngster Bruder (10). Nun kann man sich leicht

(10) Siehe Christophs von Murr Journal VIII. Th. 189. Seit.

vorstellen, daß der Ausspruch hier eben so ausfallen mußte, wie er von Sebastian Joseph Carvalho schon gefällt war.

Die geistlichen Richter nahmen nun unter ihrem neuen Oberhaupte die Untersuchung mit Malagrida wieder vor, und drangen an ihn, daß er seine Erscheinungen, und Offenbarungen, die man ihm zuschrieb, für Betrügereyen des Teufels, der sich in einen Engel des Lichts verstellen kann, erkennen, und widerrufen sollte. Er aber antwortete hierauf, und betheuerte, daß er alles dem Ausspruche der römischen Kirche unterwerfe, so, daß er bereit sey, alles das gut zu heissen, was diese gutheisse, und zu verdammen, was sie verdamme. Da man aber mit dem nicht zufrieden war; so wurde er ohne Gnade und Barmherzigkeit, als ein Rebell gegen Gott, und seinen König, als ein Verführer des Volks, und als ein hartnäckiger Verfechter seiner Irrthümer verurtheilt; worauf er alsogleich von dem Weihbischoffe des Patriarchen, welcher jederzeit den Titel eines Erzbischoffes von Lazedämon führt, seines geistlichen Privilegiums beraubt, und dem weltlichen Gerichte übergeben wurde.

Das Urtheil wurde am Festtage des H. Apostels Matthäus vollstreckt; wo in der Kirche der Dominikaner eine feyerliche Glaubenshandlung, wie man sie in diesen Ländern zu nennen pflegt, gehalten wurde. Nachdem Malagrida in Gesellschaft noch vierzig anderer Opfer, die man dem Glauben brachte, in dem lächerlichen Anzuge, welchen man Ketzern zu geben pflegt, diesem langen Gepränge beygewohnet hatte; wurde er in Begleitung zweyer Benediktiner auf den nächsten Platz Rozio geführt, und durch den Strang hingerichtet. Seine letzten Worte, wie sie die Anwesenden deutlich vernahmen, sollen diese gewesen seyn: Barmherziger Gott! steh mir in dieser Stunde bey, und erbarme dich meiner Seele. Herr! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Sein Leib wurde zur Asche verbrannt, und in das Wasser geworfen, damit auf dem Erdboden nichts übrig wäre, sein Angedenken zu verewigen. Auf solche Art starb dieser Mann, dessen Portugall nicht würdig war; und fand endlich (11) in Europa am Hofe den Tod, den er in Amerika unter Barbaren nicht gefunden hat.

---

(11) Den 21ten Sept. 1761.

Achter Abschnitt.

Untersuchung seines Prozesses.

Sonst ist es gewöhnlich, daß man bey dergleichen Glaubenshandlungen den Verurtheilten öffentlich auf einer Bühne den Prozeß vorliest, und ihnen die angemessene Strafe für die Verbrechen ankündigt, ohne weitere Umstände zu machen; allein bey Malagrida gieng man weiter, und ließ den Prozeß öffentlich durch den Druck bekannt machen. Allein wodurch die Feinde seine Schande zu verewigen suchten, eben dadurch stifteten sie ihm bey der Nachwelt ein Denkmal seiner Unschuld. Man sandte Anfangs nur einige Abdrücke an verschiedene Höfe; aber wie erstaunte die Welt nicht, als man selbe wieder zurückhaben wollte? Was konnte man anders denken, als daß ein Prozeß, den man verbessern will, nachdem er gemacht ist, nichts beweisen könne? So bald man ihn aber gelesen hat, fällte man alsogleich mit einem unparteyischen Protestanten Hrn. von Murr (1) das Urtheil: daß

(1) „Die in Portugall formirten Prozesse beweisen auf das

die Widersprüche darinn unläugbar sind; und diese will ich hier der Welt vor Augen legen. Da ich aber von dieser allgemein bekannten Sache nicht reden kann, ohne die Inquisizion zu berühren; so betheure ich zum voraus, daß ich überhaupt dieses Gericht in tiefester Ehrfurcht verehre; und daß ich hier nur mit den Richtern des P. Malagrida zu thun haben wolle, welche man mit dem heiligen Gerichte nicht vermengen muß. Dieses vorausgesetzt, wird man mir also erlauben, sie im Namen der Nachwelt vor den Richterstuhl der Geschichte zu fodern, und ihren Ausspruch zu untersuchen.

Ich hoffe, meine Herren, (denn ich muß schon mit ihnen selbst sprechen) Sie werden nicht böse werden. Sie legten ja selbst der Welt ihr Urtheil vor Augen, um darüber entscheiden zu können. Es würde ihrer Ehre weit zuträglicher gewesen seyn, wenn sie es lieber in ihrem Petto behalten hätten; obwohl man itzt schon aus der Erfahrung gewohnt

---

höchste etwas wider drey Jesuiten, und auch gegen diese drey beweisen sie nichts. Denn wegen der im Prozesse angegebenen Verbrechen ist keiner verurtheilet worden. Die Widersprüche sind unläugbar. „ Unparteyische Geschichte der Gefangennehmung des Don Lorenzo Ricci. Vorbericht. Seit. 5.,

ist, sich nicht viel hinter einem Petto zu versprechen, besonders in Dingen, welche Verbrechen voraussetzen. Wenn Sie aber haben wollten, daß man Ihnen auf ihr Wort, und noch dazu auf ihre Beweise glauben sollte; so müssen Sie die Welt für eine Republik von Dummköpfen angesehen haben; welches von dem menschlichen Geschlechte zu niederträchtig, von sich selbst aber zu stolz gedacht ist, da Sie sich allein für weise halten wollen. Oder wollen Sie sich vielleicht eine Art von Untrüglichkeit zueignen, daß man alle ihre Aussprüche für göttliche Orakel halten soll? allein die Geschichte beweist, daß auch dieses heilige Gericht fehlen kann. Gehen Sie nur etwas über hundert Jahre zurück, so werden Sie ein Beyspiel davon an einem gewissen P. Anton Vyeira aus der Gesellschaft Jesu antreffen, von dem wir zu Anfange dieser Blätter Meldung gethan haben. Dieser Mann, den die Portugiesen seiner Zeit den Fürsten der Prediger nannten, nachdem er die Wälder Maragnons mit seinem apostolischen Schweisse benetzet, und unzählige Indier dem christlichen Glauben, und der Krone Portugalls unterworfen hatte, wurde

endlich von den unbändigen Einwohnern der Stadt Maragnon aus Amerika in Europa verjagt, wo er das Unglück hatte, wegen gewisser übellautender Sätze, wie seine Feinde schrieen, wegen ungewöhnlicher Auslegung einiger Schrifttexte, und wegen seiner Bücher, die er geschrieben hatte, in die Hände der Inquisizion zu verfallen. Nachdem er über zwey Jahre im Kerker gesessen hatte, wurde er als Ketzer verurtheilt, und war schon an dem, zur Strafe gezogen zu werden; als Pabst Clemens der X, dem dieses zu Ohren kam, und bey dem, P. Vyeira höchst angerühmet wurde, nach genauer Untersuchung ein ruhmvolles Breve an ihn richtete, in welchem er ihn auf ewig der Gerichtsbarkeit der Inquisizion in Portugall, und Algarbien entzog (2). Sehen Sie hier ein Urtheil ihres Gerichtes umgestossen, wo noch nicht die Grossen bey Hofe, wie zu Pombals Zeiten, so mächtigen und fürchterlichen Einfluß auf selbes hatten; und könnte nicht ein gleiches bey Malagrida geschehen seyn? Wir wollen sehen.

---

(2) Dieses Breve ist vom 17ten April 1675; und ist in dem grossen römischen Bullarium unter den Bullen Clemens des X. zu finden.

Die Vorwürfe, welche man ihm in dem Dekrete vom 20ten Sept. 1761. macht, lassen sich hauptsächlich in zwo Gattungen theilen; in Verbrechen, die er vor seiner Gefangennehmung; und in Verbrechen, die er im Kerker begangen haben soll. Es ist doch wunderlich, wie man einen Schuldigen wegen Verbrechen von der letzten Gattung verurtheilen könne, da doch die Gefangennehmung schon Verbrechen voraussetzt; gleich als wenn man eigenes Fleisses gewartet hätte, damit, wenn er noch nichts Verbrechen ähnliches begangen hätte, er es erst begehen sollte. Denn die von der ersten Gattung sind mit so allgemeinen Ausdrücken, ohne mindeste Umstände angeführt, daß es der Leser den Augenblick merken muß, daß es den Richtern selbst nicht Ernst gewesen, ihn derowegen zum Tode zu verdammen. Wir wollen sie der Eintheilung nach, die wir gemacht haben, vor uns nehmen.

Anfangs heißt es, Malagrida habe die Völker der portugiesischen Staaten verführet. Wie? verführet? Sagen Sie mir zur Gnade, meine Herren, welche sind die Völker, die er verführet hat? Sind es Indier, oder Lusitanier gewesen? Viel-

leicht die Tobajaren, Guanaresier, Caicaisier, oder Barbaden, die er theils aus den tiefesten Wåldern hervor, zu einem gemeinschaftlichen Leben versammelt, theils durch das Wasser der heiligen Taufe zur wahren Kirche gebracht, theils in den Glaubenssåtzen, und christlichen Pflichten unterrichtet; und denen zu Liebe er tausend Beschwerlichkeiten, langwierige Reisen, Hunger, und Todesgefahren ausgestanden hat? Oder waren es vielleicht Portugiesen, denen er mit Genehmhaltung so vieler Bischöfe, und Pfarrer bey vierzig Jahre öffentlich das Wort Gottes geprediget, denen er die Ausgelassenheit ihrer Sitten mit einem apostolischen Eifer verwiesen, und die er zur Beobachtung göttlicher Gebothe, zur Tugend, und zum öftern Genusse der heiligen Sacramente angehalten hat? O! wenn dieses verführen heißt, so gehen Sie hin, meine Herren; machen Sie allen Aposteln den Prozeß, und verurtheilen sie, wie Malagrida, zum Feuer.

Allein, fährt man fort, Malagrida hat von diesen Völkern unter dem Scheine der Andacht, und anderer frommen Absichten eine Menge Gelds erpresset. Daß er mit Erlaubniß der Obern frey-

willig angebothenes Almosen angenommen habe, hat seine Richtigkeit; daß er es aber erpresset, und unter dem Scheine der Andacht erpresset habe; dieß ist die Welt nicht schuldig zu glauben: denn erwiesen ists nicht. Doch sind denn die Klöster, die er zu Bahia, zu Igaracu, zu Maragnon, und zu Setubal theils errichtet, theils unterstützet hat; sind denn die Seminarien, die er zur Erziehung der Jugend zu Paraiba, zu Maragnon, und zu Para gestiftet hat; sind denn die verfallenen Kirchen, die er zur Ehre der Religion, und zum Nutzen der Völker wieder hergestellet hat; sind diese nichts mehr, als ein Schein der Andacht? wird hier der Schein nicht zur Wirklichkeit? Oder glauben Sie, daß dieses Geld zu diesen öffentlichen Stiftungen sey fruchtlos verwendet worden? Nun, so hören Sie einen seiner Feinde, Franz Xavier de Mendoza Furtado, Pombals Bruder, welcher ihm von dem Seminarium zu Para das Zeugniß giebt: kein Geld sey besser verwendet, als welches der König demselben jährlich auszahlen lasse; und nun lernen Sie, ein richtigers Urtheil zu fällen, und nicht einen Mann zu verdammen, der, nebst dem,

daß er für sich so wenige Bedürfnisse hatte, daß er meistens nur von Kräutern, Hülsenfrüchten, und Wasser lebte, gezwungen war, mildthätige Beyträge in fremde Hände niederzulegen; weil er den Werth der Münzen nicht kannte, wie es P. Johann de Veras, und P. Ignaz Carvalho mit andern bezeugen.

Weiter heißt es: Malagrida habe von dergleichen Verstellungen, und Betrügereyen den Uebergang gemacht, ein weit stärkers Gift, das er im Herzen hatte, auszubreiten, nämlich Uneinigkeiten und Aufruhren zu begünstigen, künftige Ereignisse vorherzusagen, wovon er wußte, daß sie an diesem Hofe geschmiedet, und zur Ausübung gebracht würden, mit den betrübtesten Folgen, die sich hernach gezeigt haben — und endlich — den Hof, und das ganze Reich, gegen welches er den bittersten Haß trug, in eine allgemeine Bestürzung zu versenken; wie es aus den Akten erhellet. Dieses scheint sich auf das Verurtheilungsdekret vom 12ten Jänner 1759. zu beziehen, wo Malagrida als eines von den Häuptern der Verschwörung angegeben wird. Allein in keinem von beyden wird weder ein Zeuge,

noch eine Urkunde, noch sein eigenes Geständniß angeführt, um ihn auch nur des geringsten Verdachtes von diesem Verbrechen zu überführen; und wenn auch eine gerichtliche Aussage der Verschwornen auf ihn vorhanden gewesen wäre; so hätte sie, wie ich oben angemerkt habe, durch die Gegeneinanderstellung der Beklagten nicht bestätiget werden können; indem jene in wenigen Stunden, nachdem er eingezogen worden, auf dem Blutgerüste ihren Geist aufgaben.

Daß Sie einige Zeilen mit besondern Drucke anführen, als wenn selbe von Malagrida wären; das kann man ihnen unmöglich als einen Beweis gelten lassen; denn wenn sie ächt sind; warum führen Sie nicht das ganze Schreiben an, wie es bey Gericht' erfodert wird? wo ist der Anfang, das Mittel, das Ende, der Tag? wo ist der Name des Verfassers, der Name dessen, an den er geschrieben ward? Den Brief des Provinzials Johann Henriquez, der nicht das geringste beweist, führt man mit allen, auch kleinsten Umständen an; und bey Malagrida würden Sie es unterlassen, wenn Sie gewiß wüßten, daß es eine ächte Geburt von

ihm wäre? Nein! meine Herren! das werden Sie selbst nicht glauben, daß ein Mann, welcher so oft bey seinen geistlichen Verrichtungen für den König, und die königliche Familie zu Gott bethete, und das Volk bethen hieß, einen verruchten Anschlag auf das Leben der geheiligten Person des Königs gefaßt haben soll; oder daß er, der seit zwey Jahren von Lissabon entfernt, und zur Zeit des Angriffes, der einer Verschwörung gleich sah, entfernt war, Wissenschaft, oder Antheil gehabt haben soll. (3)

Ich weiß zwar, daß eine Prophezeyung von ihm, die einen Bezug hieher haben konnte, unter dem Volke ausgestreuet wurde, so, daß sie selbst dem Minister zu Ohren kam. Wissen Sie aber, was Malagrida zur Antwort gab, als er hierüber noch vor seiner Gefangenschaft zur Rede gestellet

---

(3) 1765 geschah es öfters zu Wien in Oesterreich, daß ein paar Jesuiten von ungefähr einem langen, hagern Kerl, mit verbranntem Gesichte, und in einen weissen Reitermantel gehüllt, begegneten, welcher mitten durch sie drang, und ihnen zu beyden Seiten in einem grimmigwilden Tone: Malagrida! zurief. Vermuthlich wollte er dadurch sagen, daß sie von Wien bis nach Lissabon auf den König gefeuert hätten. Allein davon steht kein Wort in dem Prozesse; und wenns auch darinn stünde, so würde es nicht viel zu bedeuten haben.

wurde? „Ich, sagte er, prophezeihe vor diesem Gekreuzigten das, was ich aus der heiligen Schrift weiß: ich sage also, daß Seine Majestät, Ihre Excellenz, ich und alle sterben werden; denn so sagt es die heilige Schrift: falsch aber ists, daß ich davon ein Jahr, oder Monat angebe; denn dieses kömmt allein Gott zu. Dieses habe ich gesagt, und dieses habe ich auch zur Zeit des Erdbebens zur Bekehrung der Sünder gepredigt.„ Nun, meine Herren, wenn ich ihnen vielleicht sagte, daß sie einstens vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen werden, dem strengen Richter die genaueste Rechenschaft zu geben; würden Sie mich vielleicht auch für einen falschen Propheten halten? Nun, so schweig' ich, und schliesse diesen Punkt mit den Worten des Hrn. von Murr: „Selbst die Feinde des Ordens müssen ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und gestehen, daß weder an dieser Verschwörung, noch an dem Auflaufe zu Madrit, Jesuiten Antheil hatten. Würde man nur das mindeste ihnen in diesem Stücke haben zur Last legen können, wie eifrig würden nicht die Minister der bourbonischen Höfe, Carvalho, Aranda, und Choiseul,

seul, die Todtfeinde der Jesuiten, Beweise davon an den Tag gelegt haben? „ (4)

Nun kommen wir zur zweyten Gattung der aufgebürdeten Verbrechen, die nämlich Malagrida zur Zeit seines Aufenthaltes im Kerker begangen haben soll; und nun befinden wir uns eigentlich unter der Gerichtsbarkeit der Inquisizion. Dem heiligen Gerichte, heißt es im gedruckten Prozesse, sind zwey Werke vorgelegt worden, beyde von der Hand des Malagrida; das eine portugiesisch, unter dem Titel: Das heldenmässige und wunderbarliche Leben der glorwürdigen H. Anna, Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria, in die Feder gegeben von dieser großmächtigsten Königinn, und ihrem allerheiligsten Sohne; das andere in lateinischer Sprache, unter dem Titel: Traktat von dem Leben, und Reiche Antichrists. Unter andern Sätzen habe man darinn folgende gefunden: — Daß die H. Anna im Mutterleibe geweinet, und die Cherubim, und Seraphim, die um sie waren, aus Mitleid zum Weinen bewogen habe: daß die H. Anna im Mutterleibe Gelübde gethan, und damit keine

(4) Christophs von Murr Journal IV. Th. 289. Seit.

aus den drey göttlichen Personen eifersüchtig würde, wenn sie mehr Neigung gegen die eine, als gegen die andere merken liesse, habe sie Gott dem Vater das Gelübde der Armuth, Gott dem Sohne das Gelübde des Gehorsams, und Gott dem H. Geiste das Gelübde der Keuschheit gethan. — Daß es drey Antichriste geben müsse; — daß der letzte zu Mayland von einem Mönche, und einer Nonne 1920 gebohren werden, und sich mit Proserpine einer höllischen Furie verheirathen soll. — Daß der Name Maria allein, ohne gute Werke, einigen Menschen das Heil gewirket habe; und daß die Mutter des Antichrists selig werden müsse, bloß allein, weil sie diesen Namen tragen wird, und in Rücksicht auf das Kloster, worinn sie Nonne seyn wird. —

Aber genug des albernen Zeugs! zum Ueberflusse genug! ich mußte aber etwas anführen, damit meine Leser, welche den Prozeß nicht in den Händen haben, selbst hievon urtheilen können. Nun, meine Herren, an Sie habe ich eine einzige Frage zu stellen; worauf Sie mir mit Ja oder Nein antworten müssen; aber das sage ich Ihnen zum vor-

aus, daß Sie es wohl überlegen; denn beydes, Ja, oder Nein, wird Sie in eine Klemme bringen, woraus Sie sich nimmermehr loswinden. Sagen Sie mir dann: halten Sie diese Werke wirklich für Werke des Malagrida, oder nicht? ich lasse Ihnen die Wahl. Nein zu sagen, werden Sie sich wohl in Acht nehmen; denn dann würden Sie ihn wegen Verbrechen verdammt haben, die er nicht begangen hat; die Ungerechtigkeit würde handgreiflich seyn. Also Ja! — Also, sage ich Ihnen, haben Sie einen Wahnsinnigen wider alle Gesetze zum Tode verurtheilt. Denn wie können Sie die gesunde menschliche Vernunft so tief herabwürdigen, daß sie im Stande seyn soll, so alberne Schwärmereyen auszuhecken, zu behaupten? Und wäre sichs zu verwundern, daß ein siebenzigjähriger Greis, wie Malagrida war, durch Alter, durch Arbeiten, durch Verfolgungen, und durch das Ungemach des Kerkers geschwächet, das Unglück hätte, welches so vielen andern im blühenden Alter, bey gesunden Kräften begegnet ist? So wenigstens urtheilte Ludwig der XV. König in Frankreich, welcher sagte, daß es eben so viel

wäre, als wenn er den Gott Vater zu Paris, (einen berühmten Narren im dasigen Tollhause) verbrennen liesse. So urtheilt Hr. von Junk: „Man sieht daraus, sagt er, (5) daß Malagrida ein alter Narr war, der eine Stelle im Irrhause eher, als den Scheiterhaufen verdiente.„ Endlich bezeuget es der Marquis d'Allorna in seiner Beschreibung der Gefängnisse zu Junqueira (6), daß Malagrida gleich Anfangs in dem Kerker von Sinnen gekommen sey. (7)

Doch Sie, meine Herren, werden dieses nicht eingestehen wollen; und Sie mögen vielleicht einigen Grund dazu haben. Denn fürwahr ein Mann, der Ihnen so passende Antworten zu geben, und ihre Schrifttexte aus der Schrift zu widerlegen wußte, muß gewiß gewußt haben, was er sagen wollte. Denn auf die Frage, ob er nicht wisse, daß Gott die Sünder nicht höre? zu antworten: er wisse es, aber er wisse auch, daß Gott die Gerechtigkeiten richten werde; seine Richter, die ihn

(5) Portugiesische Grammatik. Vorbericht. Seit. 110.

(6) Es heißt auch das Gefängniß zu Belem.

(7) Christophs von Murr Journal VIII. Th. 69. Seit.

mit dem Apostel: Glaubet nicht jedem Geiste, warnten, mit den Worten des Heilands abzufertigen: Auf dem Stuhle Mosis sind Schriftgelehrte, und Pharisäer gesessen; (8) Nicht wahr? der seinen Gegnern so bittere Wahrheiten ins Gesicht sagen kann, dem scheint der Kopf wohl am rechten Orte zu sitzen?

Allein wenn Sie doch dieses wollen, meine Herren, obwohl es noch nicht ausgemacht ist, indem auch Narren oft die Wahrheit reden; sagen Sie mir, wie es habe geschehen können, daß Malagrida diese Werke verfertigen konnte? Wer versah ihn mit dem nöthigen Zeuge, das zum Schreiben gehört? Man weiß, wie man hierinnfalls mit den übrigen portugiesischen Jesuiten verfahren ist; daß man bey ihrer Einziehung alles auf das strengste durchsuchet, alle Papiere, Federn, Dinte, und Dintenähnliches abgenommen habe; und bey Malagrida, welchen man als das Haupt der Mitschuldigen betrachtet hat, wird man von dieser Strenge abgewichen seyn? Oder wer hat sich gewagt, durch

(8) Ebendaselbst Seit. 188.

die vervielfältigten Wachen, durch die verriegelten Thüren durchzudringen, um ihn mit diesen Geräthschaften zu versehen, ohne von jemanden bemerket zu werden? Endlich, wie war es möglich, in einem finstern Kerker, wo sich das Tageslicht kümmerlich durch einen matten Schein verrieth, in der äussersten Bedrängniß, bey entkräftetem Leibe, und beständiger Aufsicht der Wachen, diese Werke zu Papier zu bringen? Hat es nur den geringsten Schein der Wahrheit, daß er gegen jenen Glauben, für welchen er sein Vaterland verlassen, über Meere geschiffet, sich unter wilde Nationen gewaget hat, und welchen er allenthalben nicht nur vor Einfältigen, sondern vor Bischöffen, und gelehrten Männern geprediget hat, daß er hier, sage ich, an dem Rande des Grabes gegen seinen Glauben zum Verräther werden sollte? Nein! das glaubt die Welt nicht, und kann es nicht glauben, so sehr man sich Mühe giebt, sie davon zu überreden.

Doch was verlangen Sie denn mehr, meine Herren? Sie gestehn ja selbst in ihrem Endurtheile: Malagrida habe nicht einmal, sondern mehrmal betheuret, daß er alles, was er geredet habe,

dem Urtheile der römischen Kirche unterwerfe; was hätte er mehr thun sollen? Ist es vielleicht nöthig, um orthodox zu seyn, daß man sich auch zur portugiesischen Inquisizion bekenne, wenn sie von einem allmächtigen Layen mit bleyernem Zepter regiert wird? Allein auch dieses that er, wie Sie selbst bekennen, so bald ihm sein Advokat sagte, daß das heilige Gericht seine Sätze für irrig erkläret habe. Der portugiesische heilige Geist wird uns also vergeben, daß wir an P. Malagrida jenen hartnäckigen Ketzer nicht sehen, für welchen er im Prozesse ausgegeben wird.

Nu! meine Herren, wenn Ihnen doch die Reinigkeit der Religion, wie Sie uns glauben machen wollen, so nahe am Herzen liegt; so rathe ich Ihnen, daß Sie vorher aus dem Verschwörungsprozesse vom 12ten Jänner 1759 die lächerlichen Wunder, wodurch man die Rettung des Königs erheben will, ausstreichen, die Urheber davon vor Gericht fodern, und dieselben nach Verdiensten bestrafen lassen; dieses werden wir als eine Probe ihres Eifers, ihrer Wachbarkeit für die reine Lehre Jesu Christi gelten lassen. Aber die Untersuchung muß

mit geschlossenen Augen geschehen, damit sich nicht, wenn Sie von ungefähr einen Grossen des Reichs vor ihrem Richterstuhle erblicken, mit ihrer Gesichtsfarbe der Ausspruch verändere. Lesen Sie nur, und sagen Sie uns, ob es nicht eine Schande für die Religion ist, daß man dort, so zu sagen, aus nichtswerthen Dingen Wunder macht? Ein Wunder ists, daß der Postillon, nachdem er auf den ersten Schuß, welcher versagt hat, den Schein des Zündekrauts wahrgenommen, seine Maulthiere heftiger angetrieben hat; ein Wunder ists, daß die Kutsche von Bleykörnern getroffen, aber keine Person darinn getödtet worden; ein Wunder endlich ists, und zwar das größte, daß der König nach geschehenem Angriffe nicht nach seinem Palaste zurück, sondern gerades Weges nach der Wohnung seines Leibwundarztes zu Junqueira gefahren ist, um schleunigere Hülfe zu haben: wie es alles achtzehntens, neunzehntens, und zwanzigstens, schön schwülstig geschrieben steht (9); wo bey dem zweyten der Widerspruch angemerkt zu

(9) Der portugiesische Hochverrath, und Prozeß der verurtheilten, und hingerichteten Personen. Frankfurt, und Leipzig. 1759.

werden verdient, daß die beyden Schüsse, wie es Anfangs heißt, an der Person Seiner Majestät grausame, und gefährliche Wunden, von der rechten Achsel an, bis zum Elenbogen; ja selbst an dem Leibe, in welchen 6 Körner eindrangen, gestiftet; einen grossen Theil des Fleisches weggerissen; grosse Risse, und grosse Löcher, durch welche eine Menge Bluts herausgieng, gemacht haben: zuletzt aber, um daraus ein Wunder zu machen, hat der eine weiter nichts gethan, als den äussern Theil der Schulter und des Arms wegzunehmen; und der andere, da er zwischen dem Arm', und der rechten Seite des Leibes durchgefahren, hat nichts, als das Fleisch verletzet, ohne einigen Hauptheil zu beschädigen. Dieses, meine Herren, hätten Sie längst untersuchen sollen, damit Sie die heilige Religion nicht der Gefahr bloß stellten, von Spöttern entehret zu werden; anstatt daß Sie hierüber den Malagrida zur Rechenschaft zogen, dessen Träumereyen, wenn sie doch von ihm sind, bloß Träumereyen eines Wahnsinnigen sind.

Nur noch eins. Weiter im Prozesse heißt es: Nächtlicher Weile, da Malagrida von Niemanden

gesehen zu seyn glaubte, habe man an ihm schändliche, unehrbare Handlungen wahrgenommen, woran sich ein Mitgefangener ungemein ärgerte, so, daß er wegen der Gefahr, in der er sich befand, gebethen habe, daß man der Sache abhelfen möchte. Dieß soll eigentlich das Siegel seyn, welches man auf seine Verdammung gedrückt hat. Aber können Sie uns, meine Herren, in seinem ganzen Lebenslaufe nur die geringste Spur aufweisen, die ihn hierüber verdächtig machen könnte? Wie mögen Sie der Welt vorspiegeln, daß ein Mann, der sein Leben hindurch, seinen Leib durch beständige Arbeiten entkräftet, täglich mit rauhen Bußgürteln, und blutigen Geißlungen kasteyet hat, im Kerker, wo er in steter Furcht des Todes schwebte, im zwey und siebenzigsten Jahre seines Alters, wo das Blut in den Adern erkaltet ist, alle Schaam vergessen haben soll, um sich in anderer Gegenwart mit so einem schändlichen Laster zu beflecken? und wem glaubt man dieses? einem einzigen Zeugen, wenns doch je einer gewesen ist; einem ehrlosen Menschen, einem Gefangenen, dessen Zeugniß überhaupt in den Rechten verworfen wird. Nein!

auf diese Art geht ein Gericht, welches sich heilig nennt, nicht zu Werke. Warum hörten Sie, meine Herren, nicht vielmehr die Stimmen so vieler unverdächtigen Zeugen, welche für Malagrida erschollen? warum nicht die königliche Familie, vor andern Don Peter, und den ersten Adel, bey welchem er angesehen war? warum nicht so viele Ordensgeistliche, welche ihn kannten, und ehrten; worunter die Väter Kapuziner (10) bezeugen, daß sie Augenzeugen seines strengen Lebenswandels, seines unermüdeten Eifers, und seiner heldenmässigen Tugenden gewesen sind? Warum hörten Sie nicht das Volk, welches zwar seine Stimme nicht laut erheben durfte: dessen Gesinnungen ihnen aber nicht unbekannt seyn konnten? warum endlich nicht so viele unparteyische Männer, worunter ihm einer noch heut zu Tage das öffentliche Zeugniß giebt, daß er ihn allezeit für einen heiligen Mann gehalten habe? —

Warum nicht alle Jesuiten, werden Sie sich denken, meine Herren? wovon einer vielleicht dieser unparteyische Mann seyn mag. —

---

(10) In einem Schreiben aus Bahia an ihren General-Procurator zu Rom.

Wissen Sie also, meine Herren, wie dieser Jesuit heisse? Er nennt sich Don Sebastian Joseph von Carvalho, und Mello, Graf von Oeyras, Marquis von Pombal; und nun auch ein Ex, wie alle Jesuiten. Sie mögen staunen, wie Sie wollen; ich liefere Ihnen hier einen Auszug aus Pombals Prozesse, den ich in einem Schreiben aus Lissabon erhalten habe; worinn Sie nebst andern Merkwürdigkeiten auch dieses Zeugniß finden werden. Hier ist die Uebersetzung davon:

Auszug aus dem Prozesse des Carvalho.

Lissabon 1781.

— — — Nach verschiedenen Fragen, auf welche er nie kathegorisch antwortete, legten ihm die Richter drey Schriften vor. Das erste war ein Schreiben, welches von ihm eigenhändig geschrieben, und unterschrieben war, an den Minister in Frankreich Choiseul, in welchem er ihm Nachricht gab, daß er vom König die Landesverweisung der portugiesischen Jesuiten ausgewirkt habe. Das zweyte war auch ein Schreiben, von ihm geschrieben, und unterzeichnet, an einen Minister

in Spanien, in welchem er ihm schrieb, daß er den König beredet habe zu glauben, daß die geschossenen Kugeln wider ihn gerichtet gewesen; daß ohne Zweifel einige vom Adel, und einige Jesuiten würden hingerichtet, andere aber des Landes verwiesen werden. Das dritte war eine Schrift von Carvalho erdichtet, welche eine Verschwörung wider das ganze königliche Haus in Portugall enthielt, und welche, wie es schien, von den Jesuiten, Henriquez Provinzial, Moreira königlichem Beichtvater, Malagrida, Oliveira, und Perdigao verfaßt, und unterzeichnet war. Der vorgeschlagene Plan in dieser Schrift war, den König um das Leben zu bringen, und Don Peter zu krönen; und nachgehends auch Don Peter, und die ganze königliche Familie umzubringen, und endlich einen Tavora auf den Thron zu setzen. Die Richter, nachdem sie diese Schrift gefunden hatten, entsetzten sich darüber; und weil selbe in dem Archiv der Jesuiten gefunden wurde, und von fünf Jesuiten unterzeichnet schien; wußten sie nicht, was sie von diesen denken sollten. (Diese Schrift, als man sie fand, lag bey dem Instrument der Ehedispense für

die Prinzeßinn von Brasilien mit dem Infanten Don Peter ihrem Vetter; welches Instrument Johann der Fünfte in einem Archiv der Jesuiten aufbewahret haben wollte. Nun sagte Carvalho, daß die Jesuiten an eben diesem Tage die greuliche Verschwörung ausgehecket hätten, und daß deswegen die Schrift in dem Archiv bey dem obenbesagten Instrument gelegen wäre.) Allein der Staatssekretär Ponte de Lima machte hierüber folgende Anmerkung: „O! Undank! wer sollte es glauben, daß, nachdem ihnen der König solche Gnadenbezeugungen erwiesen, und ihnen dieses Geheimniß anvertrauet hat, sie fähig seyn sollten, einen solchen Anschlag wider das königliche Haus zu unternehmen?„ Diese Worte entdeckten den Betrug. Darauf geschahen viele Verhöre mit Carvalho, welcher sich aber so widersprach, daß er endlich folgendes Bekänntniß zu machen anfieng: „Ich erkläre, daß, weil ich von allen Seiten entdeckt bin, ich alles, was ich gethan habe, auf Befehl des Königs gethan habe; wie ich es zu seiner Zeit zeigen werde; daß ich die Jesuiten jederzeit für gelehrte, gute, und nützliche Leute gehalten habe; daß ich alles, was ich

wider sie gethan habe, auf das Verlangen der ehemaligen, und gegenwärtigen Minister in Spanien, derjenigen in Frankreich, und besonders des Choiseul, wie es aus seinem Briefe, den er mir über den Todfall des Dauphin geschrieben hat, bekannt ist, und endlich auf das Anstiften der Väter M. und P. gethan habe. Diese nahmen es auf sich, die Leute die Monarchie in Paraquay glauben zu machen, streuten davon die Münzen aus, und erdichteten den Brief des P. Generals der Gesellschaft Jesu von der unächten Abkunft des Königs in Spanien. Zu diesem Ende brachten sie eine Aufruhr in Madrit zuwegen, wovon die Herren A. J. C. Häupter waren; es hatten auch andere Theil daran. Zur Aufhebung der Jesuiten wurden drey Millionen verwendet, und zu jährlichen Pensionen für ihre Eminenzen N. — N. — N. — N. — N. — N. —, und andern nach Rom geschickt, wie es aus den jährlichen Quittungen in meinem Archiv Num. 13. zu ersehen ist. Ich erkläre auch, daß ich den Malagrida allezeit für einen heiligen Mann gehalten habe; und was ich wider ihn gethan habe, ist auf Befehl des Königs geschehen, welcher von dergleichen Personen aufgehetzet wur-

de. „ Der König wollte nicht, daß man wider Malagrida gerichtlich verfahren sollte; und Carvalho machte ihn glauben, daß man anstatt dessen einen Hausdiener der Jesuiten, der von der Verschwörung Wissenschaft hatte, hingerichtet habe. D. N. Duarte bezeugte es in Gegenwart des Carvalho, welcher aber darauf nichts zu antworten wußte. Ein Soldat, der in der Gefangenschaft halb verfäult, und von der Königinn in Freyheit gesetzet worden; als er vor den König Don Peter geführet wurde, erklärte, daß er derjenige sey, welcher auf den Wagen des Königs geschossen habe; Carvalho hätte ihms befohlen, und hätte ihn gewarnet, daß er alsobald davon fliehen sollte; und, falls er erwischt werden sollte, möchte er sagen, er habe es auf Anstiften der Jesuiten gethan; er hätte ihm zur Belohnung (der den Auszug gemacht hat, erinnert sich nicht) zwey oder drey tausend Crusaden versprochen. Der Soldat wiederholte dieses in Gegenwart des Carvalho. Dieser gestand es; allein er habe es auf Befehl des Königs gethan, wegen einer andern heimlichen Verschwörung wider die königliche Person, die er ihm entdeckt hätte. Er gestand auch, daß

er

er die Hinrichtung der adelichen Personen zwar aus Haß vollzogen habe, aber gerechter Weise, weil er Befehl vom König hatte. Der Soldat fügte hinzu, daß er zu Anfange seiner Gefangenschaft Brod, Fleisch, Wein und Wasser hatte. Als Carvalho befragt wurde, warum er ihn hätte gefangen setzen lassen, und ihn nachgehends nicht losgelassen hätte, sagte er, daß er dazu Befehl gegeben hätte; allein man hätte ihn fälschlich berichtet, daß er gestorben wäre. (Die Königinn wies ihm eine Pension an, welche, weil er bald gestorben ist, seiner Familie blieb.) Carvalho sagte, er habe den Prozeß der adelichen Familien auf Befehl des Königs verbrennen lassen; derjenige des Malagrida sey gerettet worden; und nachdem man ihm gesagt hatte, daß dieses nicht zusammenhienge; gab er nichts zur Antwort. Als er befragt wurde, wie Malagrida von der Inquisizion verurtheilet worden; indem er doch in dem Prozeß vom 12 Jänner als das Haupt der Verschwörung erschien, sagte er, daß der Verfasser des Verschwörungsprozesses den Malagrida hineingesetzt habe, und daß er ihn habe stehen lassen,

um nicht den Faden zu zerreissen. Als er befragt wurde, warum er den Stammenbaum der hingerichteten vom Adel verbrannt habe, sagte er, der König habe die Namen derjenigen nicht aufbewahren wollen, welche eines so grossen Verbrechens schuldig waren. Aber warum ist es ihm denn aufgetragen worden, auch solche zu verbrennen, wovon die Familien nicht Mitverschworne waren? da antwortete er nichts. Nur was die Jesuiten betrift, redete er frey heraus. — — Es fand sich unter seinen Papieren ein Brief, mit seiner Hand, und Unterschrift, aber dem P. Arrigo Carvalho angedichtet, in welchem der König gebethen ward, er möchte die Jesuiten zu Reichserben einsetzen, damit sie nach ihrem Belieben den Don Peter krönen könnten. Nachdem er darüber befragt worden, sagte er, die Schrift sehe der seinigen gleich, sey aber die seinige nicht; und warum, sagte er, sollte ich das Siegel des Königs darauf gedruckt haben? Jemand muß sie unter meine Papiere gelegt haben. Da er wegen eines gewissen versiegelten Kistchens befragt wurde, welches er aus London erhalten hatte, sagte er, daß einige Millionen

Geld darinn enthalten waren, welche der König in England dem König in Portugall schuldig war. Man verhörte ihn über gewisse Briefe, besonders über einen vom Herzog von Cumberland. Carvalho schrieb ihm, daß sich die Jesuiten, Beichtväter der königlichen Familie der Heirath zwischen der Prinzeßinn von Brasilien, und dem Herzog widersetzt hätten. Der Herzog, der hierüber aufgebracht war, entboth sich, sich mit ihm aus allen Kräften zur Vertilgung der Jesuiten zu vereinigen. Bey dergleichen Verhören befiel ihn eine Ohnmacht, welche eine geraume Zeit währte. Als er befragt wurde, warum er die Obern der Ordensgeistlichen in ihren Aemtern bestätiget habe, antwortete er, zur bessern Aufnahme der Wissenschaften. Aber, wiedersetzte man, warum sind sie dennoch in solchem Verfalle, daß man fast keine Universität hat? da antwortete er nichts. Als er befragt wurde, warum er die Infanten Don Anton, und Don Joseph des Landes verwiesen habe; sagte er, auf Befehl des Königs; weil sie ihn, ohne auf den Karakter eines Ministers Acht zu tragen, mit dem Stock geschlagen hätten. End-

lich legte er den Richtern ein Billet vor, welches ihm der König geschrieben habe, dessen Inhalt folgender war: „ Ich der König. Die Hinrichtung derer vom Adel werden Sie mit der grösten Strenge vollziehen, aus Ursachen, die uns allein bekannt sind. Aber gegen die Jesuiten, ob sie gleich die nämliche Strafe verdienet hätten, werden Sie einige Milde brauchen, in Rücksicht auf die Wohlgewogenheit, die ihnen mein Vater der König bezeiget hat. „ Zuletzt führte Carvalho über jeden Punkt einen königlichen Befehl an; allein er wurde überwiesen, daß es falsch sey. — — — — — — So weit der Auszug.

Dieß sind nun die Nachrichten von P. Gabriel Malagrida, dessen apostolisches Leben mit Kerker, und Tod belohnet wurde. Allein dieß ist der Lohn der Welt. Besser nun, wie wir hoffen, in der andern belohnt, erwartet er seine Feinde; ihnen zu vergeben, wenn sie mit Gott ausgesöhnt sind; wo nicht, sie zu richten, und — —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Malagrida, Gabriele de, 1689-1761 [Dargestellte Person] [Sonstige]

Unparteyische Nachrichten von dem Leben, und Tode des P. Gabriel Malagrida aus der Gesellschaft Jesu

[Basel] 1784

Biogr. 703
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064846-3
VD18 90088034